Top.
a b
259

Baumann [illegible]

Beschreibung der Gartenanlagen zu SCHWETZINGEN

Mit 9 Kupfern u. einem Plane des Gartens.

Herausgegeben

von Gartendirector Zeyher und G. Roemer.

Neue verbesserte Auflage

Mannheim

In der Schwan u. Götzischen Buchhandlung

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
KASENB[illegible]ENSIS

Der

Garten zu Schwetzingen.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Karl Ludwig Friedrich

Großherzog von Baden, Herzog

zu Zähringen ꝛc.

dem erhabenen Beschützer der Künste

und Wissenschaften

dem Vater seines Volks

widmet dieses Werk

in tiefster Ehrfurcht

die Schwan und Götzische

Buchhandlung.

Vorrede.

So merkwürdig auch der Garten zu Schwetzingen ist, und so häufig er zu jeder Zeit besucht wurde; so ist doch niemals eine ausführliche Beschreibung desselben erschienen. Was Hirschfeld im fünften Theile seiner Theorie der Gartenkunst, S. 344 davon sagt, ist theils zu unvollständig, um eine richtige Idee von dem Garten zu geben, theils sind seine Ansichten nicht immer die richtigsten, wie wir in unserer Darstellung zu zeigen gesucht haben. Früher indessen haben Künstler einzelne merkwür-

dige Parthien des Gartens aufgefaßt, und nachgebildet. Hier müssen wir zuerst unsern Landsmann, den Großherzoglichen Hofmahler, Karl Kuntz, nennen, auf den das Vaterland in jeder Hinsicht stolz seyn kann. Bereits vor mehrern Jahren gab er sechs große Kupfer der schönsten Parthien des Schwetzinger Gartens heraus, die so großen Beifall fanden, daß bald alle Abdrücke vergriffen waren. Da nun seit dieser Zeit manches in dem Garten sich veränderte, verschönerte, und der Geist des Künstlers neue Ansichten fand: so hat Herr Kuntz sich entschlossen, die schon ehedem bearbeiteten Gegenstände neu aufzunehmen und zu stechen.

Auch Herr Rottmann, der jüngere, in Heidelberg, hat sechs kleine Platten geliefert, welche die vorzüglichsten Theile des Schwetzinger Gartens darstellen, und bemerkt zu werden verdienen. Ein kleiner,

ungefähr vier Zoll großer Plan desselben, gestochen von Verhelst, wird hier nur darum angeführt, weil er das Erste zu seyn scheint, was vor vielen Jahren vom Garten erschienen ist. Er ist jetzt nur merkwürdig, weil man daraus sieht, in welch einem Geschmacke er angelegt war, und wie sehr er seit dieser Zeit vergrößert und verschönert wurde.

Indem wir nun dem Publikum die vollständige Beschreibung des Gartens zu Schwetzingen übergeben, müssen wir vor allem die heilige Pflicht des Dankes gegen jene Freunde des Schönen und Guten erfüllen, die uns in wissenschaftlicher und artistischer Hinsicht unterstützt haben. Der Herr Hofkammerrath und Gefällverwalter Zeller in Schwetzingen hat uns seine mit Einsicht und Forschungsgeist gesammelten Materialien zur Geschichte Schwetzingens

und der Garten-Anlagen mit freundlicher Bereitwilligkeit mitgetheilet.

Der Großherzogliche Ingenieur und Bau-Inspektor, Herr Dyckerhoff, der Sohn, hat die großen Wasser-Maschinen selbst aufgenommen, die Zeichnungen davon mit eigner Hand entworfen, und das ganze Werk mit einer Einfachheit und Genauigkeit beschrieben, welche von seinen ausgebreiteten Kenntnissen zeugen. Es ist der Charakter des wahren Verdienstes, jedes Gute und Nützliche anspruchslos zu unterstützen.

Kein Ort in der Welt ist so klein und unbedeutend, daß seine Geschichte nicht irgend etwas Merkwürdiges darböte, und Erinnerungen an vergangene Tage weckte. Der Mensch kehrt so gern in die Vorzeit zurück; denn nicht selten stößt er auf Ereignisse, die seine Einbildungskraft in Thätigkeit setzen, und sehr oft sein Herz erwärmen.

Oft reihen sich an diese Bilder verflossener Zeiten theure Angedenken; und so wird dem Menschen ein unbedeutend scheinendes Stückchen Boden wichtig, und er rühmt seinen Kindern und Zeitgenossen die verschwundenen Tage der Väter.

Darum wird es dem Leser nicht unwillkommen seyn, hier einige Bruchstücke zur Geschichte Schwetzingens zu finden, ehe wir ihn einladen, uns in den prächtigen Garten zu folgen, dessen Beschreibung wir hiermit dem Publikum übergeben.

Auch Schwetzingen ist dem Pfälzer durch sein Alter ehrwürdig; sein Ursprung verlieret sich in die dunkle Vorzeit, und erst vom Jahre 1350 an sagen unsere vaterländischen Geschichtschreiber etwas Bestimmtes darüber,

Marquard Freher nennt es Suezzingen super fluvium Suarzaha. *)

Dieser Bach hieß vielleicht ehemals der Schwarzbach, und nach ihm hätte dann wohl der Ort selbst Schwärzingen genannt werden können. Allein Marquard Freher schreibt Suezzingen; im fünfzehnten Jahre der Regierung Pipins (767) schrieb man diesen Namen eben so, und der Codex Laureshamensis hat uns eine Schenkungsurkunde Kaiser Karls des Großen vom Jahre 782 aufbewahrt, worin man Suezzingum findet.

In demselben Codice Laureshamensi ist im dritten Theile, Seite 176, die Rede von einer Villa quae dicitur in Sozinga, und in der Note a) die Bemerkung: forte Suezzinga.

Daher ließe sich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Schwetzingen das ehemalige Solicinium gewesen sey, wo der Kaiser Valentinian den Allemannen eine Schlacht geliefert hat. **) Was diese Vermuthung unterstützt, ist, daß man in den alten Karten von Sanson, welche 1650 zu Paris erschienen sind, statt Schwetzingen Sulzingen findet; das e in dem Worte Suezingum kann leicht seiner Gestalt nach in ein l übergegangen seyn, und so ist dann die Ableitung von Solicinium so ganz

*) In orig. pal. Lib. I. Cap. VII. de pago lobodunensi. Rheinhardi in rerum pal. scriptor.

**) Amm. Marcellinus L. XXVII. a. 368.

unwahrscheinlich nicht. Daß übrigens die Römer in diesen Gegenden gewesen sind, beweisen die Denkmäler, welche die Zeit noch nicht zerstört hat, und von denen bald ausführlicher die Rede seyn wird.

Vor dem Jahre 1350 findet man keine bestimmte Nachrichten von Schwetzingen. Um diese Zeit scheint es eine Familie von Schomberg besessen zu haben, von welcher es der Pfalzgraf und Kurfürst Rudolf II. der 1353 starb, erhalten haben soll. *)

Im Jahre 1412 soll der Kurfürst und Pfalzgraf Ludwig III. der Bärtige, welcher 1439 starb, das Schloß Schwetzingen von Wilhelm von Angelloch gekauft haben.

Ein Ritter Wilhelm von Angelloch wird unter jenen genannt, welche dem Kurfürsten Friedrich I. folgten, als er Wachenheim an der Haard belagerte; ihn nennt auch Kremer im Urkundenbuche zur Geschichte Friedrich I. S. 441, und S. 442. kommt Dieter der Junge von Angelloch, vor.

Derselbe Ludwig der Bärtige, kaufte im Jahre 1435 von Johann von Ehrlichheim und dessen Hausfrau für seine zweite Gemahlin Mathilde, Tochter des Grafen Amadäus von Savoyen, einen Hof in Schwetzingen.

*) Christoph. de Clingensberg processus historico-juridicus in causa Successionis palat. Ingolstadii 1711. S. 124. „Elisabetha Schombergensis arcem suam Schwezingen Rudolpho II., comiti palat. concedit.“

Christ. de Clingensberg S. 127. „Johannes de Ehrlichheim et Uxor, ejus „vendunt Methildi Sabaudicae curiam in „Schwetzingen."

Auch einen Ruprecht von Ehrlichheim findet man in dem Verzeichnisse der Edeln, die dem Heereszuge des Kurfürsten Friedrich des I. folgten, und unter ihm in der Schlacht bei Seckenheim fochten.

Indessen ist nicht zu vermuthen, daß die so oft vorkommenden Kaufe und Verkaufe immer das Schloß betroffen haben; es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß man damals mehrere Güter, Höfe (curias) nannte; und wirklich werden manche noch jetzt so genannt; und daß also z. B. hier das große Herrengut, und das große Nonnengut, welches späterhin an das Stift Neuburg gekommen ist, gemeint sind.

Das Schloß Schwetzingen war ehedem befestigt, und nach damaliger Art durch Gräben und Zugbrücken gegen feindliche Anfälle gesichert. In mehreren Urkunden aus den Zeiten Friedrichs des Siegreichen wird es durchaus die Veste genannt. In dem Testamente seines Vaters, wodurch ihm solche nebst der Landvogtei im Elsasse, gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder, dem Herzoge Rupert, zum Erbtheile bestimmt wurde, heißt es die Vesten Schwetzingen und Kirschgartshausen.

Kremer Geschichte Friedrich I. S. 6. §. 3. In einer andern Urkunde, Heidelberg uf Fritag nach St. Vincenzien-Tag (den 24. Januar 1472) worin Friedrich festgesetzt, was geschehen solle, wenn Er sich vermählen und Erben bekommen sollte, überläßt Er seinem Nachfolger die Landvogtei im Elsasse, darunter Schwetzingen, die Veste.

Kremer S. 454.

In demselben Jahre kaufte der Kurfürst Friedrich einen Garten bei dem Schlosse Schwetzingen, und dieser Aufenthalt scheint Ihm also werth gewesen zu seyn.

Von dem Schlosse selbst findet man nicht die mindeste Nachricht; nirgends ist eine Spur, welche den Forscher leiten könnte, den Zeitpunkt der Erbauung zu errathen.

An einem kleinen Gebäude sieht man auf einem großen Steine in der Mauer nachstehende Inschrift:

PFALTz GR. LVDWIG CHURF. 1541.

Dies ist der Name des Kurfürsten Ludwig des Friedfertigen, welcher sechs und dreißig Jahre regiert hat. Ob er aber der eigentliche Erbauer des Schwetzinger Schlosses gewesen sey, kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden; der Stein mit der angeführten Inschrift ist an einem alten Nebengebäude, und mag wohl einst eine andere Stelle gehabt haben. Gewiß ist indessen, daß das Schloß vor dem Jahre 1544, und zwar von einem Pfalzgra-

fen und Kurfürsten ist erbaut worden. In dem Thurme rechter Hand bei dem Eingange findet man in dem zweiten und dritten Stocke auf den zwei Schlußsteinen der Gewölbe das Pfälzische Wappen ausgehauen, dessen dritter rother Wappenschild noch leer und ohne den Reichsapfel ist. Diese Auszeichnung erhielt erst Kurfürst Friedrich II. aus besonderer Vergünstigung Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Speyer 1544. Dieser Reichsapfel erscheint auch 1547 auf einem Thaler dieses Kurfürsten, welchen Köhler im 41sten St. des 4ten Bandes seiner historischen Münzbelustigungen beschreibt.

Von nun an hören alle Nachrichten von dem Schwetzinger Schlosse auf, bis zum Jahre 1613. In der bei Gotthard Vögelin zu Heidelberg in diesem Jahre erschienenen Beschreibung der Feierlichkeiten bei der Zurückkunft des Kurfürsten Friedrich V. mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Königs Jakob von England, heißt es im 26. Kap. S. 198:

„ Es hat Ihro Churfürstliche Gnaden auf ein Meil
„ Wegs von Heidelberg, ein schön Schloß und
„ Lusthaus, Schwetzingen genannt, dabei es
„ ein stattliche und sehr große Wildfuhr von
„ Hochwild in einem Gewälde, die Schwätzinger
„ Haard genannt, so sich auf die zwo Meilen
„ erstreckt. "

Im Jahre 1620 brach der dreisigjährige Krieg mit allen seinen Schrecknissen aus; die schöne Pfalz

ward von dem spanischen Generale Spinola und dem kaiserlichen General Tilly erobert und verwüstet; im Jahre 1631 nahm Gustav Adolph von Schweden sie in Besitz, und vier Jahre später nahm der kaiserliche General Gallas sie abermals ein.

Dieser dauernde Wechsel unseliger Ereignisse konnte nicht anders als höchst nachtheilig für die Pfalz seyn, Pest und Hunger vollendeten das schauerliche Bild des Elendes; und auch Schwetzingen muß die Hand des Schicksals schwer gefühlt haben, da der Topograph Zeiler in seinem Werke nicht einmal den Namen Schwetzingen nennt.

Dieser schreckliche Krieg ward 1648 durch den berühmten westphälischen Frieden beendigt; Kurfürst Karl Ludwig, der Sohn des unglücklichen Friedrich V., trat die Regierung an; mit ihm begann eine neue Schöpfung, und auch für Schwetzingen öffnete sich eine schönere Zukunft.

Aus einer Beschreibung, die der Hofbereiter Hans Karch im Jahre 1650 vom Schwetzinger Schlosse eingegeben hat, kann man schließen, wie sehr dieses sowohl, als Schwetzingen selbst, während der Zeit der Stürme, muß gelitten haben.

Das Schloß war mit einem breiten Graben umgeben, über den eine mit Schiefern gedeckte Brücke führte. Die innern und äußern Mauern waren noch gut, Küchen, Keller und andere Gewölbe noch un=

beschädigt. Allein im Vorhofe war des Kellers Wohnhaus ganz zerstört.

Eine Mühle mit einem Schäl- und zwei Mahlgängen; die Pfortenstube und der Pfortenthurm; der Marstall; zwei große Scheunen; drei Viehställe lagen in Trümmern; und die zwei Ziehbrunnen waren ohne Ketten und Eimer.

Karl Ludwig erinnerte sich endlich an Schwetzingen, und beschloß es wieder aufzubauen, welches nachstehender Bericht des Kellers Ezechias Mais vom 17ten August 1656 beweißt:

„Demnache Ihro Kurfürstl. Durchlaucht vergangene Woche, als den 13ten, 14ten und 15ten August mit Theils Dero Hofstaat zu Schwetzingen logiert, unter andern Höchstgedacht Ihro Kurfürstl. Durchl. mir gnädigst befohlen, daß zur Belegung der Schwetzinger Schloßbrücken, damit man aus- und einfahren könne, ehestens Anstalt gemacht würde; weilen im Werk ein Theil des Schlosses nächstkünftigen Frühling wiederum aufgerichtet werden solle, massen dann auch wegen Abräumung selbigen Theils, als auch die Ausführung des Kummers im innern Schloßhof, Ihro Kurfürstl. Durchlaucht mit denen zum Schloß Schwetzingen gehörigen Frohndörfern allbereit sich verglichen: daß

„ nach vollendeter Wintersaat, dieselbe stracks
„ den Anfang machen sollen; hingegen alles
„ Eisenwerk, als auch Oefen und Steine, so
„ in selbigem Bezirk sich befinden würden,
„ den Unterthanen verbleiben; auch da Ihro
„ Kurfürstl. Durchlaucht hernach ein oder das
„ andere benöthigt, solches ihnen gegen ein
„ gewisses Stückgeld abkaufen, oder sie es
„ ausserhalb zu verkaufen Macht haben soll-
„ ten.“

Im Frühlinge des Jahres 1657 begab sich der Kurfürst mit der Baronin von Degenfeld nach Schwetzingen, und zu Ende des Herbstes nach Frankenthal, wo sie den 5. Oktober 1658 mit ihrem ersten Sohn niederkam. Nach ihrem Wochenbette führte sie der Kurfürst wieder nach Schwetzingen zurück, wo sie den größten Theil ihres Lebens zubrachte und Mutter von acht Söhnen und fünf Töchtern ward.

Den Lesern wird es nicht unangenehm seyn, hier ein Verzeichniß der Kinder zu finden, welche der Kurfürst Karl Ludwig mit der Raugräfin Luise gezeugt hat.

1) Karl Ludwig, geboren den 5ten Oktober 1658, gestorben den 12ten August 1688.

2) Karoline, geb. den 19ten December 1659, gest. den 7ten Juli 1696.

3) Luise, geb. den 15ten Jänner 1661, gest. den 6ten Februar 1733.

4) Ludwig, geb. den 19ten Februar 1662, gest. den 28sten März 1662.

5) Amalie Elisabeth, geb. den 22sten März 1663, gest. den 13ten Juli 1709.

6) Georg Ludwig, geb. den 20sten März 1664, gest. den 10ten Juli 1665.

7) Friederike, geb. den 27sten Juni 1665, gest. den 28sten Juli 1674.

8) Friedrich Wilhelm, geb. den 15ten Nov. 1666, gest. den 10ten Juni 1667.

9) Karl Eduard, geb. den 9ten Mai 1668, gest. den 2ten Jänner 1690.

10) Sophie, geb. den 9ten Juli 1669, gest. den 18ten Nov. 1669.

11) Karl Moritz, geb. den 30sten December 1670, gest. den 3ten Juni 1702.

12) Karl August, geb. den 9ten Oktober 1672, gest. den 10ten September 1691.

13) Karl Kasimir, geb. den 22sten April 1674, gest. den 18ten April 1691.

Diese herzliche und innige Verbindung, wovon die Geschichte wenige Beispiele aufzuzählen hat, zerriß der Tod den 18ten März 1677, an welchem Tage die edle Raugräfin Luise zum bessern Leben übergieng; aufrichtig beklagt von dem erhabenen Karl Ludwig, und geehrt von ihren Zeitgenossen. Karl Ludwig beschloß die Erbauung einer allen christlichen Religionen, welche Deutschlands Staatsgesetze be-

günstigten, gemeinschaftlichen Kirche in der Festung Friedrichsburg zu Mannheim. Er gab ihr den Namen zur heiligen Eintracht, und in diesem Tempel sollte seine geliebte Luise ruhen bis zum Tage des Lichtes. Er gieng den 24sten März früh und ohne alles Gefolge auf den dazu bestimmten Platz und fing an mit eigener Hand an der Grundlage dieser Todtengruft zu arbeiten; dann entwarf er schriftlich den Plan und ordnete die Leichenfeier, welche auch bereits den 3ten April Nachts vollzogen ward. Der fühlende Leser wird diese kleine Abweichung verzeihen, und dieses erlauchten Paares Andenken segnen, das nie erlöschen wird. —

Aus den in den Akten der Kammer befindlichen eigenhändigen Rescripten des Kurfürsten Karl Ludwig, und aus den Weisungen der Rechenkammer an den Forstmeister Schenk, an den Forstmeister Oberheimer, an den Kommandanten und Obersten von Menges, an den Gefällverweser Schmitt zu Heidelberg und an das Bauamt, von dem Jahre 1657 bis 1679, erhellet, daß verschiedene Veränderungen und Verbesserungen in dem alten Schlosse sind vorgenommen worden. Allein seit jener Zeit hat das Schloß eine andere Gestalt erhalten, und es ist nicht möglich zu bestimmen, welche Veränderungen und wo solche sind gemacht worden.

Den 25sten Oktober 1680 starb Karl Ludwig,

und sein Sohn und Nachfolger, Kurfürst Karl, erließ den 22sten April 1682 die Weisung, die Hälfte der in dem Kurfürstlichen Garten der Friedrichsburg befindlichen Zitronen- und Pommeranzenbäume nach Schwetzingen zu bringen.

Dieser Kurfürst Karl schenkte durch eine, den 22sten Februar 1681 ausgefertigte Urkunde, seiner Gemahlin Wilhelmine Ernestine, eine Prinzessin von Dänemark, das Schloß und die Kellerei Schwetzingen, sonst Schweningen genannt, mit allen dazu gehörigen Gefällen, Nutzungen, Aeckern, Wiesen, Weiden, Wäldern, Viehtrieb, Mastung und Fischerei auf Lebenszeit. Der Nachfolger in der Kurwürde, Kurfürst Philipp Wilhelm, der den 2ten September 1690 zu Wien gestorben ist, bestätigte diese Schenkung zu Heidelberg den 27sten Oktober 1685, und dessen Sohn, der Kurfürst Johann Wilhelm zu Neuburg an der Donau den 26sten Februar 1691. Kurfürst Karl starb den 16ten Mai 1685, und nach seinem Tode brach der unselige Krieg aus, den die Geschichte den Orleansschen Erbfolgekrieg nennt, und der so verderblich für die rheinische Pfalz war. Man hat keine andere Nachrichten, was Schwetzingen und das Schloß während dieser Schreckenszeit gelitten haben, als einen Bericht des Kellers zu Wersau, Christoph Mayer, vom 28sten Dezember 1699, worin er sagt, „ daß „ das Kühe- und Melkereihaus von dem französi-

„ schen Brand unversehrt stehen geblieben, die Kühe=
„ und Schweinställe aber samt der Scheuer zu Heu
„ und Stroh, ist bis auf die Mauer verbrannt. “

Nach Endigung dieses für die Rheinpfalz so verderblichen Krieges, befahl der Kurfürst Johann Wilhelm der Hofkammer durch ein Rescript, Schwetzingen den 27sten September 1702, einen Versuch zu machen, ob und unter welchen Bedingungen, Ihre königliche Hoheit, die nachgelassene Wittwe des Kurfürsten Karl, die bisher zu Lichtenberg gelebt hatte, das Schloß und die Kellerei Schwetzingen zurück geben wolle. Diese Unterhandlung hatte keinen Erfolg, und die Kurfürstin blieb im Besitze dieser Domäne bis den 22sten April 1706, wo sie starb, und also das Schloß und die Kellerei Schwetzingen wieder an das Kurhaus zurückfielen.

An einem Steine des alten Schlosses liest man RENOV. 1706. Johann Wilhelm hat also bereits im ersten Jahre nach dem Tode der Kurfürstin Ernestine Wilhelmine an die Wiederherstellung und Erweiterung des Schwetzinger Schlosses gedacht. Unwidersprechlich gehören der Anbau gegen den Garten und die beiden Flügel des Schlosses in die Regierungszeit Johann Wilhelms, der für die bildenden Künste so viel gethan hat. Als das Schloß im Jahre 1774 mit Wetterableitern versehen ward, und man die alten Fahnen von den Thürmen wegnahm, fand man die Jahrzahl 1541 mit einem Blech zugedeckt,

und dafür 1708 eingegraben. Der Kurfürst Johann Wilhelm starb den 8ten Juni 1716 zu Düsseldorf.

Sein Bruder und Nachfolger in der Kur, Karl Philipp, bisher kaiserlicher Statthalter in Tirol, begab sich im Frühjahre 1720 nach Schwetzingen, und hier führte er seinen Entschluß aus, die Residenz und die sämmtlichen Dikasterien von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen. Schon den 2ten Juli 1720 legte Karl Philipp den ersten Stein zu dem großen Residenzschlosse in Mannheim.

Im Jahre 1722 begann eine neue, glücklichere Epoche für Schwetzingen: Karl Philipp befahl durch ein Rescript vom 22sten Mai zur Anlage des Gartens monatlich 500 fl. und zugleich 1000 fl. aus den Festungsbaugeldern zu bezahlen, und diese Erfordernisse durch andere Gefälle wieder zu ersetzen. Im Jahre 1726 wurden schon zu Folge eines Rescriptes vom 9ten Jänner einige Felder zur Gartenanlage genommen, und die Eigenthümer dafür entschädigt.

Im Jahre 1732 ward das sogenannte Gesandtenhaus, welches der Familie des geheimen Rathes und Leibarztes v. Jungwürth gehörte, um 8500 fl. gekauft.

Dieses Haus bewohnten der Herzog Christian von Zweybrücken, und sein Bruder, der Pfalzgraf Friedrich, welcher auch da im J. 1767 gestorben ist.

Der Kurfürst Karl Philipp starb den 31sten December 1742, im 81sten Jahre, und ward zu Mannheim in der Schloßkapelle beigesetzt.

Karl Theodor ergriff die Zügel der Regierung, und mit ihm fing die schöne Epoche des Geschmacks an; Künste und Wissenschaften blüthen empor, ein heiterer Tag war angebrochen, der Vorbote des goldenen Zeitalters. Alle Denkmäler des Schönen und Guten, die uns noch jetzt umgeben, entstanden in jenem merkwürdigen Zeitraume; der Pfälzer blikt mit einem edeln Nationalstolze auf sie, und denkt mit dankbarem Gefühle des Schöpfers dieser Werke.

Karl Theodor wählte Schwetzingen zu seinem beständigen Sommeraufenthalte; er rief blühende Pflanzungen aus Sandwüsten hervor, und bei jedem Schritte stößt man auf Monumente, die sein Gefühl für das Große beurkunden.

Schon der Weg von Mannheim nach Schwetzingen führte durch reizende Gärten, und hohe Pappeln und Nußbaum-Alleen. Mit Wohlgefallen verweilet der Blick auf reiche Fluren, den Quellen des allgemeinen Wohlstandes und des Ueberflusses. Ein vierzehnjähriger, unseliger Krieg hat zwar manchen dieser stolzen Bäume gefället, manchen Garten verwüstet; allein der freundliche Himmelsstrich begünstigte das Wiederaufblühn; die Menschen, erwärmt von dem Gefühle für das Schöne, pflanzten und bauten mit frischem Muthe; aus Trümmern stiegen neue Pflanzungen empor, freundlich lächelte die wiederauflebende Natur, und belohnte durch

ihre Schätze den Fleiß ihrer Kinder. So erscheinen nun diese Umgebungen in einer zwar veränderten, doch nicht minder schönen Gestalt.

Schwetzingen selbst verschönerte sich allmählich; der Geist des erhabenen Beherrschers bildete die Bewohner, und so sieht man hier und dort Privatgebäude, die eine Hauptstadt zieren würden.

Der Kurfürst baute 1753 den Stall und die Wohnung der Leibgarde zu Pferde. Am Ende der vom Schlosse gegen Heidelberg ziehenden Hauptstraße hatte der Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken, welcher 1767 starb, für sich einen Marstall bauen lassen, welchen Karl Theodor durch ein Rescript vom 15ten Oktober 1759 übernahm, und bald darauf die Flügel und die Remise daran bauen ließ.

Im Jahre 1761 ward der baufällige alte Marstall das Mundbäckers Haus, und alle andere alten in der Nähe stehenden Gebäude abgerissen, und der noch jetzt stehende neue Küchenbau aufgeführt. Von den übrigen Gebäuden werden wir am gehörigen Orte sprechen; wir führten diese wenigen hier an, weil sie unmittelbar die Ansicht Schwetzingens verschönern. In der Hauptstraße hat man bereits die Aussicht in den berühmten Garten, der wie eine Feenwelt durch das Hauptthor des Schlosses A dem Blicke erscheint. Bei dem ersten Eintritte wird die Aufmerksamkeit von vier Urnen gefesselt, die der bekannte Ritter von Verschaffelt

aus gelbem Sandsteine gehauen hat. Zwei dieser Urnen sind mit Ackergeräthe und Blumen, die zwei andern mit Waffen in halb erhabener Arbeit geziert, und deuten also wohl auf Frieden und Krieg.

Nicht minder merkwürdig sind noch auf dieser Stelle zwei Bildsäulen Dianens von Blei; ein Speer und ein Schweinskopf sind die Attribute der, welche rechts steht; die auf der linken Seite hat Köcher, Pfeil, Bogen und einen getödteten Hasen. Nicht weit davon stehen zwei gut gearbeitete Vasen von schwarzem Marmor, welche zu Mannheim sind verfertigt worden.

Gleich rechts stößt man auf das 1748 im Zirkel gebaute Orangerie-Gebäude (C) welches von gehauenen Steinen aufgeführt, und sechs hundert Schuh lang ist. Im Winter werden darin die Orangerie-Bäume aufbewahrt, und im Sommer findet man hier Schutz gegen die Strahlen der Sonne, und einen angenehmen Spaziergang. Hier ist auch der Durchgang zum Theater. Ein ähnliches Gebäude (B) steht links; den 22sten Hornung 1753 ward mit dem Baumeister Rabaliatti der Vertrag wegen dieses linken Flügels geschlossen, und ihm die Summe von 69,000 fl. zu dessen Aufführung bewilligt. Den 12ten August 1755 war der Bau vollendet. Dieser Flügel wird zu Speise- und Spielsälen benutzt, wenn hohe Fremde den Hof besuchen. Der Speisesaal ist mit feinen,

rothen und weißen Steinplatten belegt; im Spielsaale ist ein künstlich eingelegter Fußboden von Eichenholz, und in beiden Sälen sind Kamine von Marmor, die Decken und die Wände sind mit Gypsarbeit geziert, und unter dem Spielsaale ist ein geräumiger Keller zur Aufbewahrung von Pflanzen.

Karl Theodor wollte auch der dramatischen Muse einen Tempel bauen, und befahl bereits im Jahre 1746, durch ein Rescript vom 15ten April, dem Oberbau-Direktor von Bibiena, ein kleines Theater zu errichten, wozu die nöthigen Materialien von Mannheim und Schwetzingen abgegeben werden sollten. Allein es scheint, daß mancherlei Umstände die Ausführung dieses Befehls verhindert haben, da durch ein Rescript vom 24sten Mai 1752 der Kurfürst seinen Willen aussprach, daß nach dem Plane des Oberbau-Direktors von Pigage das Theater im rechten Orangerieflügel erbaut werden sollte.

Noch wird dieses Theater von jedem Kenner bewundert; der Raum ist mit einer seltenen Einsicht benutzt; der Zuschauer und der Schauspieler finden gleiche Bequemlichkeit; die Verzierungen sind einfach und geschmackvoll; im Hintergrunde der Bühne ist ein großes Fenster, welches die Aussicht in einen Theil des Gartens gewährt, und die prunkvollesten Darstellungen leicht macht. Hier ließ Karl Theodor französische, italienische

und deutsche Schauspiele aufführen; wozu sein Volk und jeder gebildete Fremde den freien Zutritt hatten.

Im Jahre 1757, als Köllner Hofgärtner war, entwarf der damalige Bau = Intendant und nachherige Oberbau = und Garten = Direktor von Pigage einen großen und kühnen Plan, der noch vorhanden ist. das Schloß sollte auf der Seite gegen Ostersheim erweitert, und durch mehrere mit großen Gebäuden umgebene Höfe einen Erstaunen erregenden Umfang erhalten. Die Vorderseite dieses Pallastes sollte den Blicken am Ende jener Chaussée erscheinen, welche von Mannheim in den Garten führt. Karl Theodor, der alles Große mit Wärme umfaßte, genehmigte sogleich diesen Plan, und ohne Zeitverlust wurden die Grundmauern gelegt. Allein entweder fand man das Werk in der Folge zu ausgedehnt, oder der Aufwand schien zu groß, und man brach zum Theile die Grundmauer wieder aus, oder verschüttete sie, und so liegen noch wirklich diese Fundamente vergraben.

Auch am Ende des rechts liegenden Orangerie-Hauses sollte ein Flügel angebaut werden, wodurch das Schloß mit diesem Gebäude wäre verbunden worden. Noch zeigt man die Stelle, wo der Kurfürst Karl Theodor den ersten Stein mit vielen Feierlichkeiten gelegt hat. Doch auch diese Idee ward nicht verwirklicht, und die Grundmauern wurden ebenfalls zugeworfen,

Indessen ward in diesem Zeitpunkte die Anlage des Gartens mit Ernst betrieben. Karl Theodor bestimmte dazu jährlich 66,000 fl. Man kann dessen ungeachtet nicht genau angeben, was jedes Gebäude gekostet hat, da die Taglöhner-Listen und die Rechnungen der Handwerker und Lieferanten von der Generalkasse monatlich bezahlt wurden.

Als die Residenz im Jahre 1778 nach München verlegt wurde, setzte man obige Summe auf 45,000, und endlich gar auf 24,000 fl. herab.

In gerader Linie von dem Haupteingange sind die Gartenanlagen im französischen Geschmacke. Ehedem erstreckte sich hier von dem alten Schlosse an bis zum großen Bassin ein langes Gebäude, wo man im Winter die Orangerie aufbewahrte. Am Ende desselben war ein großer Saal, der zum Speisen und Spielen diente, und den man deswegen auch das Ballhaus nannte. Sobald aber die beiden halbzirkelförmigen Orangerieflügel erbauet waren, wurde jenes Gebäude niedergerissen; es ward dann ein bestimmter Plan zur Anlage des Gartens angenommen, und nach demselben fortgearbeitet. Hier fallen zuerst das im Mittelpunkte liegende große Bassin *a* und vier kleinere b b b b in die Augen. Jenes hat fünf Wasserstralen, deren mittlerer, welchen ein Delphin, worauf Arion sitzt, ausspeit, zwei und fünfzig Fuß sich erhebt, und fünf Zoll dick ist. Die übrigen

vier Stralen springen aus Schwänen, worauf Kinder sitzen, gegen achtzehn Fuß empor.

Alle diese Figuren von Blei, wie auch jene in dem Bassin *d*, nicht fern von dem Felsen Pans und das sogenannte Seepferd, sind aus der Verlassenschaft des Königs Stanislaus zu Lüneville, das Pfund um 10 Sous, gekauft worden.

In den kleineren Bassins *b*, sind ähnliche Kindergruppen auf Seethieren, wo der Wasserstral ebenfalls achtzehn Schuh hoch steigt.

Alle diese Wasserkünste, so wie das Seepferd bei E, werden von der großen Maschine NN, getrieben, deren oberer zum Hauptstrale gehörige Wasserbehälter acht und siebenzig Fuß hoch liegt, und auf deren vollständige Beschreibung wir zurückkommen werden.

In einiger Entfernung erblickt man durch die schönsten Linden-Alleen, welche der Zweibrückische Hofgärtner Petri vor drei und fünfzig Jahren gepflanzt hat, und die durch ihren gleichen und stolzen Wuchs Bewunderung erzeugen, einen Theil des großen Bassin's. Diese schöne Ansicht wird durch die Vogesischen Gebirge begrenzet, die in blauer Ferne sich erheben.

Der Wald von Ketsch, welcher hier dazwischen liegt, entzog lange den herrlichen Anblick jener von der Morgensonne stets prächtig beleuchteten Gebirge. Der Kurfürst Karl Philipp bot dem hochwürdigen

Domkapitel von Speyer, für diesen Wald, der nur 700 Morgen enthält, den dreifachen Werth an.

Allein der damalige Fürst von Bruchsal hätte gerne das Städtchen Heidelsheim gehabt — und besprach sich deßhalb mit dem Domkapitel, daß Er sie auf eine andere Art zu entschädigen suchen wolle. Diese bothen sodann den Ketscherwald, der damals 98 Morgen größer war, nebst dem Dorfe Ketsch, und zwei angrenzenden Höfen, für Heidelsheim an, welcher Vergleich aber nicht zu Stande kam.

Im Sommer des Jahres 1720 ward Philippsburg von den Kaiserlichen belagert, und der österreichische General, Graf von Schmettau, kam nach Schwetzingen, dem Kurfürsten seine Ehrfurcht zu bezeigen. Karl Philipp beklagte sich während der Unterhaltung zufällig über das so wenig nachbarliche Benehmen des Speyerischen Domkapitels, welches ihm abgeschlagen habe, eine gerade Allee durch den Ketscherwald, gegen Ersatz, hauen zu lassen, um die Aussicht aus dem Schwetzinger Schlosse zu erweitern und zu verschönern, und ihm auch dieses Gehölz nicht käuflich überlassen wolle.

Der Graf kam zu seiner Armee zurück, ließ durch die kaiserlichen Ingenieurs noch in jener Nacht nach dem Thor des Schlosses zu Schwetzingen, in gerader Richtung des mittlern Hauptweges, eine 200 Fuß breite und eine halbe Stunde lange Allee abstecken, und durchhauen. Dadurch ward die Schönheit des

Gartens, der ohnedies von einigen Seiten bedeckt ist, nicht wenig erhöhet; und Anno 1804 ließ Se. Königl. Hoheit, der letztverstorbene Großherzog von Baden, noch etliche Morgen Waldung fällen, um die Aussicht noch mehr zu erweitern. Der Anblick ist überhaupt täuschend, da die Begrenzung des Gartens durch eine sanfte Erderhöhung bedeckt ist, und alle vorliegende Felder als zum Garten gehörig erscheinen.

Dies ist der erste Standpunkt, auf dem die beschriebenen Gegenstände dem Blicke in schöner Folge erscheinen. Gehen wir jetzt durch die prächtige Linden-Allee rechts bis zum Mittelpunkte des einen vollkommenen Zirkel bildenden Gartens; hier dringt das Auge durch eine zehnfache Reihe von Linden, die von der Seite betrachtet, als ein von der Natur frei und regellos erzeugter Wald sich darstellen, und den Wanderer um so mehr überraschen, wenn er bei dem Eintritte in diese lieblichen Gänge eine schöne Regelmäßigkeit entdeckt.

Auf beiden Seiten des Gartens erblickt man in einer Entfernung von zwei Stunden Waldungen, durch welche Alleen gehauen, und auf den dazwischen liegenden Feldern Gruppen von Bäumen so täuschend angepflanzt sind, daß man diese Baumgänge für ununterbrochen fortgesetzt hält; denn auch hier ist keine Begrenzung sichtbar, Kanäle umgeben an dieser Seite den Garten. So wußte das Genie des

ersten Pflanzers alle diese Umgebungen zu benützen, und dem Garten dadurch eine scheinbare Ausdehnung zu geben, die durch Größe und Schönheit das Gemüth eines jeden Fühlenden anspricht.

Nähern wir uns nun dem Mittelpunkte, wo das Große, bereits oben beschriebene Bassin sich befindet. Hier fesseln vier Urnen cccc von karrarischem Marmor die Aufmerksamkeit; gern verweilt man vor diesen schönen Erzeugnissen der Kunst, die auf Fußgestellen von inländischem Marmor stehen; Kinder mit den Attributen der Künste und Wissenschaften, meisterhaft in halberhabener Arbeit dargestellt, erhöhen die Schönheit dieser Vasen, die unter die schönsten Werke der Kunst gehören.

Ehemals waren auf allen Seiten dieses mittlern Gartens in den vier Vertiefungen niedrig geschnittene und an Lattenwerk gebundene Blumengesträuche; als aber der reinere Geschmack diese steifen Formen verdrängte, beleidigte man durch solchen unnatürlichen Zwang die holde Natur nicht länger; frei wachsen nun diese lieblichen Gesträuche; ungehindert hauchen Lila und Jasmin ihre Düfte, und streuen ihre Blüthen umher; Schneebälle blähen sich in ihrer Fülle; Berberitzen, Ligustern, und weiß und roth blühender Weißdorn entfalten ihre reiche Pracht, und füllen mit Wohlgerüchen die Luft umher. So erscheint uns hier nun der Frühling in seiner ganzen Schönheit; unzählige Nachtigallen

wählen diese reizenden Plätzchen zu ihrem Aufenthalte, wo klares Wasser in der Nähe rinnt, und tausendstimmig ertönt ihr entzückender Gesang.

Fallen endlich diese Blüthen ab, dann fängt die majestätische Linde an, ihre Blumen zu entfalten, und ihre Gerüche umher zu streuen. Und so athmet man die süßesten Düfte bis in die Hälfte des Sommers in diesem obgleich im veralteten Geschmacke angelegten Theile des Gartens; und diese schattenreichen Alleen sind der eigentliche Spatziergang der Fremden und Einheimischen.

Von hier aus führet uns nun ein schräge laufender Seitenweg rechts durch einen Bogengang, zu dem kleinen Bassin, in dessen Mitte die holde Galathee (U) dem Bade entsteigt und die Haare auswindet, und an der sich ein Triton hinanschmiegt. Auch diese Statue ist von karrarischem Marmor von dem Bildhauer Crepello, der an dem Hofe des Kurfürsten Johann Wilhelm zu Düsseldorf gelebt hat. Diese Galathee ist ein schönes Denkmal der Kunst dieses Meisters; die ganze Gestalt ist voll Anmuth und Reiz; gern weilet man bei dieser Holden, die die Schritte des Vorübergehenden fesselt, und in anspruchloser Schönheit den Zoll der Huldigung fordert. Unstreitig ist diese Statue das kostbarste Kunstwerk in dem Garten. Ehe man aber zu dieser Galathee kömmt, stehen gleich innerhalb des Bogen-

gangs zwei Büsten in kolossaler Größe von Sandstein, der Aufmerksamkeit würdig.

Hat man sich von dieser Zauberin losgerissen, und den gekrümmten Weg links eingeschlagen, so kommt man in eine Allee von stolzen Rothtannen, in deren Hintergrunde, im schauerlichen Dunkel man den Felsen Pans (T) erblickt. Der Gott sitzt auf schön aufgethürmten Tuffsteinen, spielend auf der neunstimmigen Rohrflöte, und aus allen Ritzen der Steine rieselt ein krystallenes Wasser, das sich unten in einem kleinen Becken sammelt. Die Statue ist aus Sandsteine von dem jetzt in München lebenden Bildhauer Lamine, Direktor der Zeichnungs-Akademie gehauen, und je mehr man sie betrachtet, desto inniger bedauert man, daß uns dieser Künstler ist entrissen worden. Hinter dem Felsen steigen glänzende Silberpappeln und Birken, vermischt mit Nadelhölzern hoch empor, und erhöhen durch ihre stille Pracht die feierlichen Gefühle, die hier den Wanderer ansprechen.

An diesen Plätzchen verweilt unsere verehrte Frau Großherzogin gerne, und pflanzt auf und um den Felsen mit eigenen Händen Epheu und andere rankende Gewächse.

Dem vortrefflichen Künstler Haldenwang ist dieses Blatt am wenigsten gut gerathen.

Nicht weit von hier ist ein Bassin (d) worin zwei Gruppen von Kindern auf wasserspeienden

Drachen sitzen. Sie sind von Blei, bronzirt und ebenfalls aus der Verlassenschaft des Königs Stanislaus. Hier murmelt ein sich schlängelndes Bächlein, welches hieher geleitet wurde, um den Vögeln zum Trinken und Baden zu dienen, und diesen lieblichen Ort zu erfrischen.

Unendlich könnte diese ganze Anlage noch verschönert werden, wenn hier und da Bäume ausgehauen und die steife ermüdende Regelmäßigkeit der Wege unterbrochen und das geschlängelte Bächlein eine gefälligere Form erhielte.

Auf der Seite des Bassins steht ein Bachus (t), der unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen darf. Er ist aus karrarischem Marmor von Andreas Vacca gehauen, und das Gegenstück zu einer Agrippina, auf deren Beschreibung wir zurückkommen werden. Beide standen ehedem am Eingange des Mannheimer Schloßgartens, und wurden im Jahre 1768 nach Schwetzingen gebracht. Aus dieser Parthie führt uns ein schräg laufender Weg queer durch eine prächtige Allee von Roßkastanien; wir treten aber gleich heraus, und steigen eine Treppe, an deren Seiten zwei Löwen von Sandsteine ruhen, hinunter, nach einigen Schritten stehen wir links an einem Wege, der zu dem Tempel des Apollo (G) führt. Ein überraschend schöner Anblick! Auf einem sechszehn Fuß hohen Felsen erscheint Apollos Tempel, eine offene Rotonde, ruhend auf acht jonischen Säulen; auf einem

Fußgestelle von inländischem schwarzen Marmor steht von karrarischem Marmor, von dem Ritter von Verschaffelt, der Gott mit der Lyra. Am Fuße des Tempels ruhen auf dem Grundfelsen, Stein aus einem Stück, zwei Najaden von demselben Künstler, und gießen aus ihrer Urne einen Strom des hellesten Wassers, welches von Becken zu Becken herabrauscht, und durch sein liebliches Geplätscher die ganze Scene belebt. Unter dem Tempel sind in den Felsen eine Grotte und verschiedene unterirdische Gänge, die durch Kreidefelsen zu führen scheinen, gehauen. Tritt man auf der hinteren Seite des Tempels heraus, so findet man zwei Terrassen, die mit Gitterwerk von Eisen, welches vortrefflich gearbeitet ist, eingefaßt sind.

Die humanen Fürsten, die in der Pfalz herrschten, versagten den Freunden der Künste und der schönen Natur nie, sich zu einem freundschaftlichen Mahle zu versammeln und ungestört froh zu seyn.

Diesen Tempel mit seinen Umgebungen hat Haldenwang mit Kunst und Gefühl dargestellt.

Steigt man auf der Vorderseite rechter Hand die aus rauhen Felsstücken bestehende Treppe hinab, so trifft man eine kleine Grotte an, aus der eine Wasserquell hervorsprudelt, und worauf ein wildes Schwein von Blei stehet, das ebenfalls aus der Verlassenschaft des Königs Stanislaus kommt.

Der Vorplatz des Tempels war ursprünglich nach damaliger Sitte, wo man in jedem Garten ein Theater haben wollte, wirklich für theatralische Vorstellungen angepflanzt. Lattenwerk und eiserne Gitter bildeten das Proscenium, und Rothtannen die Kulissen. Einige Stufen tiefer ist im Halbzirkel der Platz für die Zuschauer; drei Treppen führen hinunter, und auf jeder liegen zwei kolossale Sphynxe. Die Bäume wurden gewissenhaft unter der Scheere gehalten, und eine ängstliche Regelmäßigkeit war allenthalben sichtbar. Doch als man endlich aufhörte, sich ferner an der Natur zu versündigen, ließ man diese Tannen frei empor wachsen, die nun in stolzer Pracht dastehen, und mit den übrigen Holzarten einen lieblichen Wald ausmachen. Merkwürdig für den Forstmann sind auf dieser Stelle die Ulmen und Akazien, welche in einem Zeitraume von sechs und vierzig Jahren ein so schnelles Wachsthum hatten, daß mehrere davon über zwei Klafter Holz gaben. Die Ulmen (Ulmus sativa *du Roi*) indessen wachsen schneller, wie die Akazien, und liefern auch nach kubischem Inhalte ein drittel Holz mehr, als diese. Verschiedene dieser Ulmen sind über neunzig Fuß hoch, da die Akazien kaum eine Höhe von sechzig Schuh hoch erreicht haben. Daraus erhellet klar, daß bei gleich gutem Erdreiche die Ulme in forstlicher Hinsicht weit nützlicher ist, als die Akazie, und zudem bei ihrer Anpflanzung weniger Sorgfalt und Kultur erfordert.

Im Jahre 1803, den 9ten September, ward in diesem Theile des Gartens, bei Anwesenheit des Königs und der Königin von Schweden, Abends um 9 Uhr, das Fest im Apollos Haine von dem Hoftheater zu Mannheim gegeben. Unbeschreiblich ist die Wirkung, welche die romantische Beleuchtung machte, die der damalige Gartendirektor Skeel angeordnet hatte. Nirgends ward man eine Flamme gewahr, und doch war überall eine Klarheit, welche die kleinsten Gegenstände erkennen ließ; in dem krystallenen Quelle, der aus der Urne der Najaden sich ergießt, brachen sich die Strahlen des sanften Schimmers, und sprühten umher als leuchtende Funken; Schäfer und Schäferinnen traten hervor aus der unterirdischen Grotte; ihre Wechselgesänge begannen, begleitet von Flöten und andern Instrumenten, die, verborgen in den Seitengebüschen, herüberlispelten; und so machte, begünstigt von dem romantischen Lokale, diese Idylle die höchste Wirkung.

Es öffnet sich zwar, steht man in diesem Tempel, dem Auge keine weite Aussicht. Eine Allee von vier Reihen Lerchenbäumen, welche in ihrer Jugend keine Aussicht versperrten, sind nun so weit herangewachsen, daß die ausserhalb dem Garten liegenden Felder und Waldungen verdeckt sind — Forstmänner werden am besten beurtheilen können, daß sich Nadelhölzer nicht gut beschneiden lassen, daher man auch dieser Bäume wegen, lieber auf die Aussicht verzichtete; doch sieht man von der vordern Seite

auf die Orangerie, und von der Terrasse erblickt man jenseits des Kanals die englischen Anlagen. Diese ganze Parthie hat einen romantisch-feierlichen Karakter; sie ladet zu stillen Betrachtungen ein, und ungern tritt man aus diesen schönen Umgebungen heraus, deren Eindruck nur durch einige angebrachte Bogengänge und Hecken, so wie durch mehrere ängstlich-regelmäßige Wege gestört wird. Dies zu verbessern ist aber weder eine schwere Aufgabe, noch würde es beträchtlichen Aufwand verursachen.

Bei heitern Frühlings- oder Sommertagen ist hier ein fröhliches Gewimmel; die schöne Natur zieht die Menschen hieher, und nun sieht man hier einen muntern Verein bei einem frugalen Mahle; dort im Gebüsche und in den Bogengängen erschallen die Ausbrüche des Scherzes und des Frohsinns; die Felsen und Grotten sind belebt, und eine unbefangene Heiterkeit erhöht die Vergnügungen, welche Natur und Geselligkeit gewähren. Jedermann hat uneingeschränkte Freiheit zu thun, was er will, so lange er sich keine muthwillige Beschädigung zu Schulden kommen läßt. Selbst die Anwesenheit unserer Fürsten-Familie legt Niemand einen Zwang auf.

Verlassen wir nun Apollos Heiligthum und wenden uns rechts, das einfach schöne Gebäude zu betrachten, das hier vor uns liegt. Es ist das Badhaus (H). Der Oberdirektor von Pigage hat den

Plan dazu entworfen, und die edle Ausführung machen seinem Geiste Ehre.

Am Eingange begrüßen uns Amor und ein Faun, schön gearbeitet von dem verstorbenen Hofbildhauer Linck. Nun tritt man in einen länglicht runden Saal, an dessen Decke Aurora erscheint, wie sie die Nacht verscheucht; dies kostbare Gemählde ist von dem würtembergischen Hofmahler Guibal. Zwischen den vier Thüren stehen in Nischen vier vergoldete Bildsäulen von Nymphen und eben so viel Pfeiler-Tische auf goldenen Greifen. Auf beiden Seiten dieses lieblichen kleinen Saales befinden sich drei Kabinetchen; die Wände der beiden mittlern rechts und links sind von Gypsmarmor, umgeben von Stuck-Arbeit; in dem zweiten ist eine kostbare Tapete von chinesischem Papiere, ein Kamin von Marmor, und ein Kronleuchter aus der ehemaligen Porzellän-Fabrik zu Frankenthal, umwunden mit äußerst schönen künstlichen Blumen, die ein Frauenzimmer verfertigt hat.

Im dritten Kabinete ist ein Alkoven, den zwei kanelirte korinthische Säulen von Alabaster zieren, und zwischen zwei prächtigen Spiegeln steht ein Ruhebett von kostbarem Stoffe. Das Getäfel ist von ausländischem, besonders von Rosen- und Königsholze; in den Füllungen sind vortreffliche Landschaften von dem verewigten Kabinetsmahler, Ferdinand Kobell. Auf dem Schreibtische in der Mitte liegt

ein Buch, welches die Namen der Fremden enthält, welche die Merkwürdigkeiten des Gartens besehen.

Das mittlere Kabinet auf der andern Seite ist ebenfalls mit Marmor und Stuck-Arbeit verziert; das zweite Zimmer hat einen Alkoven mit einem Ruhebette, dessen Ueberzug sowohl, als die Tapeten von gelben Peking mit lebendigen Blumen bestreut sind.

In der dritten Abtheilung ist nun das Bad. Der Boden, die Treppe und das Bad selbst sind von inländischem Marmor. Oben drapirt sich ein weißer Vorhang von Gyps, von außerordentlich schöner Arbeit. An den Wänden erscheinen sechs Nymphen mit ihren Krügen, halb erhaben gearbeitet; auch stehen Vasen voll Wohlgerüche umher. Die Wände sind Grottenartig mit Krystall, Amethyst und andern Erzeugnissen aus dem edlern Steinreiche geziert; man sieht Pfeiler von deutschen Alabaster und Wände mit virginischem Sumach angelegt. Die Decke ist in verschiedene Felder eingetheilt, in deren Füllungen Spiegel angebracht sind. Aus einer vergoldeten Urne strömt das Wasser zum Baden, und zwei vergoldete Schlangen speien nach der Willkühr des Badenden warmes oder kaltes Wasser. Nahe bei dem Badhause steht zwischen zwei Gruppen von Kindern, mit Ziegen und Böcken (s), vom Hofbildhauer Linck, ein Bassin aus einem Steine, dessen Wasserstral eine Glasglocke bildet, und

eine gute Wirkung in diesem schattigen Plätzchen gewährt.

Verlassen wir nun diesen lieblichen Aufenthalt, wo die höchste Eleganz sich mit jeder Bequemlichkeit verbindet, und betrachten wir die neue Scene, die sich unsern Blicken öffnet. Ein dunkler Gang liegt vor uns, und in weiter Entfernung erscheint eine freundliche Landschaft (I), die so täuschend nach einer Zeichnung des Hofmahlers Ferdinand Kobell von einem gemeinen Tüncher in Mannheim, Namens Truckenmüller, auf eine ovale Wand gemahlt ist, daß man bei dem ersten Blicke wirklich glaubt, es entfalte sich eine natürliche weite Gegend. Diese schöne Wirkung wird eines Theils dadurch hervorgebracht, daß ein ganz beschatteter, drei hundert und siebenzig Schuh langer Gang dahin führt, theils daß die Landschaft auf eine halb ovalförmige Mauer, welche auch oben einwärts gebogen ist, wodurch der Regen vom Gemählde abgehalten wird, gemahlt ist, und daß man nahe vor der Mahlerei an einer kleinen durch einen künstlichen Felsen gebrochenen Grotte steht, in deren Becken das von der Decke und den Wänden rinnende Wasser sich sammelt.

In einer Entfernung von neunzig Schuh von dem Badhause kommt man zu dem sogenannten Vogel-Bassin (r). Dies ist ein runder, mit Gitterwerk eingefaßter Platz, in der Mitte des Bassins sitzt ein Uhu in zorniger Stellung, und speit Wasser gegen

die übrigen größern und kleinern Vögel, die oben auf einem zirkelförmigen Bogen sitzen, und sämmtlich Wasserstralen auf den Raubvogel herabspeien. Auf beiden Seiten sind vier Vogelhäuser und zwei niedliche Kabinetchen, ausgeziert mit bronzirten bas-reliefs, farbigem Glase, Achaten, Amethysten und andern edlern Steinen.

Der neuere und reinere Geschmack verwirft zwar solche Anlagen, und ein natürlicher Wasserfall würde eine unendlich schönere Wirkung machen, als die winzigen Stralen, welche aus den Hälsen von Hühnern, Pfauen, Truthühnern und andern kleinen Vögeln herabströmen; indessen gefällt doch diese possierliche Scene noch vielen, und die Ueberraschung ist oft sehr groß, wenn man Fremde hieher bringt, und erst dann das Wasser anlaufen läßt. Von hier aus nähert man sich nun durch einen düstern Gang, der oben bereits beschriebenen Perspektive. Ein kleines Vorgebäude scheint an den Felsen angebaut zu seyn, und man kann sich dem Gemählde nur auf fünfzehn Schuh nahen.

Aus diesem Gebäude tritt man durch eine Thüre links, und befindet sich in einer Kastanien-Allee, welche gleich einem Gürtel, den ganzen nach alt-französischem Style angelegten Garten umgibt. Diese Bäume sind alle prächtig gewachsen, und wölben sich zu einem grünen Schirmdache gegen die Gluth der Sonne, und der dicht neben an

fließende Kanal erfrischet diese Schattengänge noch mehr.

In einiger Entfernung rechts führt eine Brücke über den Kanal bei einem kleinen Weiher, den man ganz übersieht, und der mit seinen Umgebungen eine herrliche Wirkung macht. Trauerweiden bedecken theilweise das Ufer, und ihre hängenden Zweige spielen in der klaren Fluth; Gruppen von kanadischen Pappeln und Ellern erhöhen das Mahlerische des Ganzen.

Jenseits der Brücke ist der Eingang in eine dreizehn Morgen große Baumschule (X), welche über 240,000 ausländische Bäume und Gesträuche enthält. Aus diesem reichen Vorrathe werden alle herrschaftliche Gärten in der Pfalz angelegt und erhalten, und auch der Liebhaber kann hier käuflich bekommen, was er zu seinen Pflanzungen bedarf. *)

Der Weg rechts, führt am Rande dieses romantischen Weihers, zu einem der B o t a n i k geheiligten Tempel (K); vor dessen Eingange auf der Treppe zwei egyptische Sphinxe von dem Bildhauer Linck liegen. Er ist rund, von gehauenen Steinen aufgeführt, und hat die Inschrift:

B o t a n i c a e S i l v e s t r i
An. MDCCLXXVIII.

*) Das vollständige Verzeichniß dieser Holzarten, so wie jenes der sämmtlichen Pflanzen und Obstarten, welches diesem Werke beigefügt ist, kann man von dem Gartendirektor Zeiher mit den beigesetzten Preisen bekommen.

die sich auf die Bäume und Gesträuche der nahen Pflanzung bezieht. In dem Tempel, welcher das Licht durch eine Oeffnung in der Kuppel erhält, steht eine allegorische Statüe von karrarischem Marmor, die aus Italien gekommen ist; es ist eine weibliche Figur mit einer Rolle in der Hand, worauf man die Worte liest: Caroli Linnei systema plantarum; zu ihren Füßen steht eine Vase mit Gewächsen. Zwei kostbare Vasen von Marmor mit allegorischen Verzierungen, erblickt man in Nischen; und über vier Altären mit Blumen, Früchten und Gartenwerkzeugen hängen in Medaillons die Bildnisse von Linné, Tournefort, Plinius und Theophrast; höher oben sind die vier Jahreszeiten in halberhabener Arbeit und die zwölf Himmelszeichen fein in Gold gemahlt. Das Ganze ist eine eben so neue, als glückliche Erfindung.

Wir sind nun in dem sogenannten englischen Garten, der zwar nicht mehr als einen Raum von 11 Morgen einnimmt; aber dennoch die überraschendsten Abwechselungen darbietet. Nahe bei dem Tempel ist Wasser, welches aus dem oben genannten Weiher durch eine kleine Schleuße hergeleitet wird, und durch das murmelnde Rauschen seines Falls die Scene belebt; selbst die Form dieses Wasserbehälters, einige Brücken, das schöne Wiesenthälchen, und die glückliche Zusammenstellung der Pflanzen bringen die auffallendste Wirkung hervor.

Als dieser Theil des Gartens angelegt ward, fand man das Gerippe eines Reiters und seines Pferdes. In der rechten Hand hielt er ein vier Schuh langes Schwerdt, und in der linken ein Stück Eisen, das ungefähr fünfzehn Zoll maß, und woran die Nägel noch waren, womit es an einen Schild befestigt war, wovon man auch jenen aus Messing verfertigten Theil fand, der die Hand bedeckte. Der Kopf des Reiters lag sechs bis sieben Schuh seitwärts entfernt von dem Rumpfe, man fand übrigens auch seine großen Sporen, einen Kappzaum und eine Stange, deren viereckige Buckeln künstlich mit Silber eingelegt waren. Ursprünglich war dieser Theil des Gartens zu einem Arboretum bestimmt; darum findet man auch hier die seltensten Bäume: Juglans nigra (schwarze amerikanische Wallnuß); Betula alnus laciniata; Gleditsia triacanthos; dieser schöne Baum hat sechzehn Zoll im Durchmesser, ist sechzig Fuß hoch und trägt reifen Saamen; Gleditsia inermis ist beinahe eben so stark, trug aber noch keinen Saamen; Gleditsia monosperma ist sechs und dreißig Fuß hoch und sieben Zoll dick; Tulipanenbäume (Liriodendron tulipifera), Pinus Strobus, P. Canadensis, P. Mariana alba et rubra, Carpinus virginiana, Acer Negundo, Acer striatum, A. tataricum, Cercis canadensis, fraxinus pubescens, Betula papyrifera etc. sind alle sehr stark, und bringen Saamen. Die größte

Merkwürdigkeit aber ist ein Gingko biloba, oder nach dem neuern Namen Salisburia adianthifolia. Dieser hier zu Lande seltene Baum hat zehn Zoll im Durchmesser, und eine Höhe von fünf und vierzig Schuh; bis jetzt hat er aber noch nicht geblühet. Einige schöne Blutbuchen, panaschirte Eschen und Ulmen, kanadische Pappeln und besonders ein prächtiger Baum, Populus laevigata, erregen durch ihren kühnen und stolzen Wuchs das Erstaunen eines jeden.

Diese ganze Anlage, wo Fremde und Einheimische so gerne verweilen, ist von dem Direktor Skell gleich nach seiner Zurückkunft aus England mit vielem Geschmack angelegt worden. Der Gartenkünstler findet hier manches Nachahmungswürdige, und ist er aufmerksamer Beobachter, so verläßt er diese Stelle nicht, ohne sich mit neuen Kenntnissen bereichert zu haben. Jetzt kehren wir wieder gegen den Tempel der Botanik zurück, und betrachten die schönen Ruinen (M), die ganz nahe an diesem Tempel stehen, ohne durch eine Verpflanzung abgesondert zu seyn. Sie liegen an dem Ende des Gartens, dessen Begrenzung sie hier ausmachen. Mahlerisch von Tuffstein erbaut, scheinen sie die Ueberbleibsel einer römischen Wasserleitung zu seyn. Auch diese schöne Parthie hat Haldenwang mit Künstlergeist aufgefaßt und dargestellt. Von oben rauscht ein klares, reines Brunnenwasser herab, welches von der Maschine N

hergeleitet wird, und sowohl den Wasserfall an dem Tempel Apollos bildet, als auch bei dem Vogelbassin strömt. Doch hier in diesen verwitterten Mauern, über die der Sturm der Zeit hergefahren zu seyn scheint, ist die Wirkung des fallenden Wassers überraschend schön, und belebt diese Scene, wo nirgends eine sichtbare Kunstanlage die süße Täuschung stört. Scheinbar regellos, wie die Natur schaft, erscheinet hier die romantische Pflanzung, die frei und üppig emporsteigt, und man bedauert nur, daß der beschränkte Raum nicht gestattet, diese Anlage weiter auszudehnen.

Auf einem Thurme über dem Wasserfalle hat man eine weite Aussicht in die umliegende Landschaft. Links erglänzet hier und da des Rheins Silberwelle, rechts liegen Heidelberg und die reizende Bergstraße, und vorwärts dehnen sich die paradiesischen Gefilde aus, wo man die Hauptstadt Mannheim, unzählige Dörfer und im Hintergrunde stolze Gebirge im blauen Dufte erblickt.

Noch ist hier ein kleiner Weinberg angelegt, in dessen Mitte ein fünfzig Schuh hoher Obelisk stehet. Von hier aus führt eine kleine Brücke über den Kanal, und man durchwandert auf schattigen Wegen diese Anlage, wo alle Bäume und Stauden vortrefflich zusammengestellt sind, und das Ganze ein Beweis des reinsten Geschmackes ist. So viel man erfahren konnte, sollte dieser Weinberg, da er im ehemaligen Arboretum liegt, dazu bestimmt seyn,

alle mögliche Weinarten dahin zu pflanzen, um so die verschiedenen Manieren solchen zu bebauen — anschaulich zu machen. Allein die Sache unterblieb — und da gegenwärtig dieser Theil der Landwirthschaft im Heidelberger Schloßgarten im Großen angelegt ist, so würde es überflüssig seyn, sich hier weiter mit zu befassen.

Jetzt betreten wir einen Theil des Gartens, wo im Jahre 1763 eine Menagerie angelegt war; mehrere Gattungen von Hühnern, Tauben, Enten, Pfauen, Gold- und Silberfasanen wurden aus Holland verschrieben, allein im Jahre 1778 ward die Menagerie mit der Fasanerie zu Sandhausen vereinigt, und dieser Platz zu Pflanzungen bestimmt.

Gleich bei dem Eingange ist die Mutterschule (Y), wo alle jene Holzarten, die durch Ableger fortgepflanzt werden müssen, sich befinden. Hieher gehören die Geschlechter Betula, Coryllus, Rhamus, Rubus, Ribes, Clematis, Direa, Viburnum, Rosen und andere mehr. Hier erhebt sich stolz bis zu einer Höhe von 54 Schuh eine Magnolia acuminata in der Pracht ihrer Silberblüthen, sie hat drei Schuh drei Zoll im Umfange, und trägt zwar nur sparsam einigen Saamen, indessen gelangt er doch zur vollkommenen Reife. Der Kenner bewundert ferner eine Guilandina dioica, die drei Schuh acht Zoll im Umfange mißt, und eine Höhe von fünfzig Schuh erreicht hat. Sie blüht zwar alle Jahre, setzt aber

keine Schoten an, da es eine männliche Pflanze ist.

Weiter vorwärts fängt das eigentliche Arboretum (X) an. Erst vor vier Jahren ist es auf Befehl Sr. Königl. Hoheit, des verewigten Großherzogs, angelegt worden. In- und ausländische Holzarten stehen hier, so viel es möglich war, beisammen, und die im Kataloge mit *Arboretum* bezeichneten Pflanzen zeigen den Reichthum dieser Anlage; die von Jahr zu Jahr vermehrt wird. Da Se. Königliche Hoheit selbst nicht gemeine Kenntnisse in diesem Fache der Naturwissenschaft besaßen, so sind bereits bedeutende Summen verwendet worden.

In diesem Umkreise befindet sich ein Weiher, der eine lieblich angepflanzte Insel umschließt, in dessen Nähe ein im holländischen Geschmacke erbautes Kabinetchen sich befindet. Außerhalb dieses Häuschens sind zwei Kindergruppen von dem Ritter von Verschaffelt (vid. oben S. 33. lit. s), welche der Aufmerksamkeit des Kenners nicht entgehen dürfen. So vereinigt sich allenthalben in diesem prächtigen Garten das Schöne mit dem Nützlichen.

Hinter dem Orangerie-Hause (f) in eben diesem Arboretum stehen in den Sommermonaten die Glashausgewächse und an einer schattigen Mauer sind die Alpenpflanzen im freien Lande angepflanzt.

Der Flächenraum des Arboretums und der Mutterschule enthält sechs Morgen.

Scheiden wir jetzt von dieser merkwürdigen Parthie des Gartens, und treten wir oberhalb heraus. Rechts breitet sich dann vor dem Blicke der schöne Orangerie-Platz (e) aus; hier stehen während des Sommers sechs hundert und dreißig Orangen, Lorber, Granaten, Myrthen und andere Bäume. Die mit (f) bezeichneten Vierecke enthalten die im freien Lande ausdauernden Staudengewächse und einjährige Pflanzen, welche in dem hier beigefügten Verzeichnisse enthalten sind. Dieser ganze Platz ist mit einem ziemlich breiten Kanale eingefaßt, der sowohl in Hinsicht des Begießens der Bäume die Arbeit erleichtert, als auch jede Bequemlichkeit zum Anpflanzen der Wasserpflanzen darbietet, und Sicherheit gegen Raub gewährt.

Dieser Platz begreift mit dem Kanale einen Raum von fünf Morgen.

Als im Jahre 1762 der Planet Merkur durch die Sonne gieng, ließ der verewigte Karl Theodor an dieser Stelle eine kleine Sternwarte von Holz erbauen, wo der gelehrte Jesuit, Christian Mayer, damals Hofastronom, dieses merkwürdige Ereigniß in unserm Planeten-Systeme beobachtete. Im folgenden Jahre ward sodann auf dem Schlosse eine wirkliche Sternwarte mit einem beweglichen Dache erbaut, und mit den vorzüglichsten Instru-

menten bereichert, welche der Kurfürst aus England kommen ließ. Mayer setzte nun unter dem Schutze dieses erhabenen Fürsten seine astronomischen Arbeiten fort, welche die gelehrte Republik mit all der Würdigung aufnahm, die sie verdienten. Damals bestimmte Mayer die Polhöhe von Schwetzingen auf 49°. 23'. 4".

In der Folge ward die Mannheimer Sternwarte erbaut, die eines jener unvergänglichen Denkmäler ist, welche der Nachwelt den Ruhm Karl Theodors noch verkünden werden. Die Sterwarte zu Schwetzingen ging also wieder ein, und alle Instrumente wurden nach Mannheim gebracht.

Die Lage dieses Platzes ist verhältnißmäßig nicht minder schön, als andre merkwürdige Parthien des Gartens. Wege, von prächtigen Bäumen beschattet, schließen ihn gegen Süden und Osten ein; gegen Westen erhebt sich in einer üppigen Pflanzung im schauerlichen Dunkel der Tempel Apollos, und nördlich steht das Gewächshaus. Die regelmäßigen Reihen der Orangen = Citronen = Lorbeer = und Granatbäume sind zwar nicht ästhetisch schön, und ermüden das Auge; allein dafür wird man durch die lieblichsten Gerüche entschädigt, welche die Luft umher erfüllen; und selbst das Auge findet Schönheiten; lieblich blüht die Citrone, unter dunkelm Grün glüht die Goldorange, und die brennende Granate stralt tausendfach auf den Zweigen.

Verläßt man diesen Ort, so tritt man in einen schattigen Gang, überwölbt von eisernen Reifen, der sechzehn Schuh hoch und zwölf breit ist. Auf der vordern Seite ist er mit wilden Reben (Hedera quinquefolia) und auf der Rückseite mit Linden überzogen. Einen besondern Reiz giebt diesen Bogengängen im Herbste der wilde Wein, dessen Blätter dann sich roth färben, und einen herrlichen Anblick gewähren. Diese grünen Gewölbe bilden mit dem Speisesaale B und dem Orangeriegebäude C den großen Zirkel, sind also die Gegenstücke jener Gebäude, und begränzen so den mittlern Garten. Diese Anlage ist zwar, wie bereits bemerkt worden, noch im alten Style gemacht; indessen hat man in neuern Zeiten, wo der Geschmack ist verfeinert worden, und wo man sich überhaupt der Natur mehr genähert hat, alles gethan, um die Kontraste zu mildern, und so bei dem Kenner die widrigen Eindrücke zu schwächen. Und wirklich vergißt man auch bald das Fehlerhafte im Einzelnen, wenn man die prächtigen Baumgänge durchwandelt, die reiche Pflanzung das Auge ergötzt, und die Kunstwerke, welche in den Bassins aufgestellt sind, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Zwischen diesen beiden, den andern großen Halbzirkel bildenden Bogengängen, erblickt man zwei Gruppen von Hirschen, gehetzt von mehreren Hunden (p. p.), Einst ward ein Hirsch von zehn Enden

gejagt; das geängstete Thier floh, rettete sich in den Garten, und ward von den Hunden auf eben diesem Platze gefangen. Zum Andenken dieses Ereignisses verfertigte der Ritter von Verschaffelt auf Befehl Karl Theodors nun diese zwei Gruppen. Die Hirsche spien ehedem Wasser; da aber das Bassin beschädigt war, und einen sehr unangenehmen Geruch verbreitete, so ward es zugeworfen, in einen Rasenplatz umgewandelt, und mit virginischen Wachholderbäumen besetzt, welche in beträchtlicher Stärke zu beiden Seiten des ehemaligen Hirschbassins in geraden Linien, jedoch in einiger Entfernung von 24 Schuhen von demselben gepflanzt, sehr gut mit dem Ganzen harmoniren, und so gewährt nun dieser Platz einen ganz lieblichen Anblick.

Oben und unten an diesen Wachholderbäumen befinden sich vier liegende Statuen, von dem Ritter von Verschaffelt aus gelbem Sandsteine gehauen, und stellen die vier Elemente vor (q. q. q. q.). Die Erde erkennet man an ihrer Mauerkrone und an dem Löwen; ein Triton mit einer Urne und einer Muschel spricht sich als das Sinnbild des Wassers aus; Vulkan, mit der phrygischen Mütze auf dem Kopfe, und mit seinen Attributen, dem Hammer und dem Amboß, deutet auf das Element hin, das in seiner Werkstätte zu Lemnos flammt. Auf Wolken schwebt die Luft, und hat einen Vogel bei sich.

Am Ende des Baumganges rechts steht eine gewaffnete Pallas (v), und links eine Nemesis mit dem Schwerdte (w); beide Statuen sind von karrarischen Marmor, von dem obengenannten italienischen Bildhauer Crepello.

Von hier aus treten wir in den zweiten halbzirkelförmigen Bogengang; sind wir in dessen Mitte angelangt, so erblicken wir in der Ferne unter prächtigen Bäumen den Tempel Minervens (S). Er ruht auf korinthischen Säulen, und auf der Vorderseite über dem Eingange, erscheint in halberhabener Arbeit die Göttin auf einem Wagen; die Kunst überreicht ihr den Plan des Gartens, den sie billigt und auszuführen befiehlt. Der Boden ist mit schönen inländischen Marmor belegt; die Wände und die Decke sind mit Stuck-Arbeit verziert, die Bildsäule Minervens ist von Crepello aus karrarischen Marmor gehauen; sie befand sich ehedem zu Düsseldorf, und ist mit andern Kunstwerken hierher gebracht worden.

Hirschfelt, dessen Theorie der Gartenkunst im Jahr 1785 erschienen ist, gesteht zwar, daß die Gebäude in dem Schwetzinger Garten in einem edlen Style ausgeführt, und also eine vorzügliche Zierde desselben sind. Nur tadelt er, daß die Plätze nicht immer nach dem Charakter dieser Gebäude ausgebildet seyen. Er würde sein Urtheil zurücknehmen, sähe er nach vier und zwanzig Jahren

diese Parthien wieder. Das steife Regelmäßige (ein Fehler der Zeit,) ist verschwunden; die reine Natur spricht sich überall aus, und wo man dies nicht ohne großen Kostenaufwand bewerkstelligen konnte, sieht man wenigstens das Streben, die ängstlichen Formen, die scharfen Umrisse zu mildern, und die Herrschaft des reinern Geschmacks auch hier in so weit auszudehnen, als es möglich war.

Am meisten wurde man in dieser Hinsicht durch die Umgebungen am Minerven-Tempel überrascht. Die abendländischen Platanen stiegen hier mit Ueppigkeit in die Höhe; sie waren erst 46 Jahre gepflanzt, und schon hatten mehrere einen Umfang von 10 Schuh 3 Zoll, und die erstaunliche Höhe von 80 Fuß erreicht; da hier nur leichter Sandboden ist, so kann man keinen andern Grund dieses außerordentlichen Wachsthums angeben, als das Horizontalwasser, welches bei mittlerer Höhe des Wasserstandes im Rheine, nur 12 Fuß unter der Oberfläche liegt. Dadurch werden die tiefen Wurzeln immer frisch erhalten, ununterbrochen saugen sie Lebenskraft ein, die sich dann allmälich im stolzesten Wuchse äußert.

Leider sind diese prächtigen Bäume zu Grunde gegangen; mehrere Spathfröste im Mai 1809, wo sie eben zu treiben anfingen, zerstöhrten die jungen Triebe, und das gänzliche Verderben konnte trotz

aller angewandten Sorgfalt nicht verhütet werden; indessen ist es merkwürdig, daß mehrere dieser am ganzen Stamme trocken gewesenen Stämme, im ersten Sommer nachdem sie gefällt wurden — 10 — 12 Schuh lange Stockausschläge getrieben haben, welche gegenwärtig schon beträchtlich empor gestiegen sind, und die entstandenen Lücken bald ganz decken werden.

Diese Erscheinungen beweisen übrigens unwidersprechlich, daß die Platanen da, wo das Erdreich zwar nicht naß ist, allein doch in einer Tiefe von acht bis zehen Fuß das Horizontalwasser angetroffen wird, mit großem Nutzen angepflanzt werden können.

Gestehen muß man indessen doch, daß man auch in dieser Parthie noch manches findet, was der reinere Geschmack mißbilligt. So ist z. B. vor dem Tempel ein Bassin, daß nie mit Wasser gefüllt werden kann, weil es keinen Ablauf hat; es gehört also zu den überflüssigen Dingen, welche unsre Voraltern so gerne häuften; sie hatten nur Sinn für Pracht; die einfache Schönheit sprach sie nicht an.

Die ganze Pflanzung um den Tempel hat noch nicht den freien natürlichen Charakter, wodurch allein eine solche Anlage schön genannt zu werden verdient. Doch nur wenig ist noch zu thun, so wird das Steife und Aengstliche

verschwinden, und auch diese durch den schwelgerischen Wuchs ihrer Umgebungen reizende Stelle, wird mit dem Ganzen harmoniren.

Durch verschiedene Krümmungen führt uns nun ein Weg von Minervens Heiligthume auf einen freien, von prächtigen Bäumen umgebenen Platz. Wer ist die Sterbende, die dort unsere Blicke auf sich zieht? — Treten wir näher: Es ist Agrippina, die Mutter Nero's, der im Bade die Adern geöffnet werden. Diese Statüe ist aus karrarischem Marmor, geschaffen von dem Bildner Vacca, wie die Inschrift beweiset: Andreas Vacca carrariensis Sculptor. Sie ist das Gegenstück zu dem oben beschriebenen, auf der andern Seite des Gartens stehenden Bacchus.

Auf dieser Stelle befindet sich auch ein Merkur (o) und (m), eine Minerva ganz ohne Draperie aus karrarischem Marmor von Crepello. Beide Bildsäulen gehörten zu einer Gruppe, welche das Urtheil des Paris vorstellte; die drei andern dazugehörigen Statüen, der Juno, Venus und des Paris, sollen noch als Eigenthum der Erben dieses Künstlers sich in Düsseldorf befinden. Diese Minerva ist besonders der Aufmerksamkeit der Kenner würdig; sie verdient unter die vorzüglichsten Kunstwerke gezählt zu werden, welche den Garten zieren, und die als Beweise des Talentes jenes Künstlers bis auf uns gekommen sind.

Nicht ferne von da, stehen vier Brustbilder von karrarischem Marmor (I), welche der schon oft genannte Ritter von Verschaffelt nach den im Antiken=Saale zu Mannheim befindlichen Büsten verfertigt hat. Es sind Mithridates und Alexander, letzterer in dem Augenblicke der Besinnung, nachdem er seinen Feind Klitus ermordet hat, dann die Kaiser Hadrian und Domitian.

Nahe bei der Büste Alexanders steht ein Apollo aus weißem Marmor von dem pfälzischen Bildhauer Egell, ebenfalls nach einer Antike. Er legt den rechten Arm über den Kopf und heißt deswegen Apollo lycius, als Vorsteher der Lycien. Dieser Apollo und eine Ceres von demselben Meister, ebenfalls nach einer Antike gebildet, waren ehemals in dem Rittersaale zu Mannheim aufgestellt, wo jetzt die Statüen Karl Theodors und Elisabeth Augustens stehen. Ceres ist durch einen unglücklichen Zufall von dem Fußgestelle gestürzt und zertrümmert worden, und die Stücke wurden im Badhause verarbeitet.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir den Manen des unsterblichen Karl Theodors abermals huldigen. Alle so eben beschriebenen Büsten und Statüen sind nach Antiken gebildet, welche Karl Theodor in Mannheim in dem sogenannten Antikensaale hat aufstellen lassen. Vereint fand man hier in vortrefflichen Gypsabgüssen Roms und Griechen=

lands Meisterwerke; jedem Freunde der Kunst, jedem Geweihten war der Eintritt und die ungestörte Benutzung dieser Schätze erlaubt. Mit diesem Antikensaale war eine Zeichnungs- und Mahler-Akademie verbunden, die unter der Aufsicht der achtungswürdigsten Künstler stand. Wir nennen hier blos den Ritter von Verschaffelt, als Direktor dieser Akademie; ihm folgte der Direktor und Bildhauer Lamine, gegenwärtig in München; als Professoren lehrten Heß, Leydensdorf, Kobell, Langenhöffel, Verhelst u. a. m. Hier war also die berühmte Vorschule, worin in einem Zeitraume von zehn Jahren sich über zweihundert junge Künstler gebildet und zum Studium der Kunst auf Italiens klassischem Boden vorbereitet haben, und mehrere von ihnen werden in der gebildeten Welt mit hoher Achtung genannt. Wer kennt nicht den berühmten Schmidt in Rom? und sahen wir nicht hier in Mannheim ein Kunstwerk von dem genialien Macco, der auch ein Zögling jener Schule ist? —

Die politische Veränderung, die unser Vaterland traf, beraubte uns dieser Kunstschätze und und das schöne Institut erlosch. Allein nicht lange beklagte Mannheim diesen Verlust: Karl Friedrich, der Kenner, Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste, ersetzte uns bald, was wir durch die Ereignisse der Zeit verloren

hatten: Roms und Griechenlands Meisterwerke prangen in verschönerten Nachgebilden wieder in den Kunstsälen des großherzoglichen Schlosses, und werden noch immer durch neuen Zuwachs vermehrt. Eine Gemälde-Gallerie ist im Werden, und enthält bereits schätzbare Stücke aus jeder Schule.

Einst nannte man mit Recht Mannheim das deutsche Athen; es sieht unter dem Zepter seines Herrschers seiner Wiedergeburt entgegen. Die Stürme der Zeit haben das Gute nicht tilgen können, das man noch überall findet. Fürwahr, es ist schwerer das Gute, wo es einmal Wurzel gefaßt hat, zu vernichten, als das Schlechte. Die Bewohner Mannheims haben bei allen Widerwärtigkeiten ihren geläuterten Geschmack und ihren reinen Sinn für das Schöne treu bewahrt, und hoffen, das goldene Zeitalter der Künste und Wissenschaften werde bald zurückkehren. —

Nun durchschneiden wir quer eine Allee von prächtigen Roßkastanien, und treten in einen Baumgang von Rothtannen und Lerchenbäumen, welcher zur Moschee (R) führt.

Hier nimmt uns ein viereckigter, von einem türkischen Säulengange umschlossener Vorhof zuerst auf, und schon am Eingange liest man

Denksprüche, die nach arabischer Sitte überall angebracht sind:

In den Sommertagen
Sey der Ameise gleich.

Wegen der Rose
Begießt man die Dornen.

Auf der Mauer inwendig im Vorhofe liest man:

Einsamkeit ist besser,
Als böse Gesellschaft.

Reden ist Silber,
Schweigen ist Gold.

Schon die Ansicht dieses türkischen Tempels aus dem Vorhofe ist imponirend, und war wohl werth, von dem schon oft genannten Haldenwang aufgefaßt und dargestellt zu werden.

Die Moschee selbst ist ein Prachtgebäude, dessen stolzer Dom majestätisch sich erhebt, und an dessen Eingange man die Sittensprüche findet:

Ein Laster des Weisen
Gilt für Tausend.

Wechsel in der Freundschaft
Bringt Verderben.

Das Innere des Gebäudes entspricht dem äußeren Glanze; der Boden ist mit inländischem Marmor belegt, die Wände sind mit Stuck-Arbeit und Vergoldungen verziert, und überall sind Denksprüche angebracht. Im untern Theile der Moschee stehen folgende:

Der Thor hat das Herz im Munde,
Der Weise die Zung' im Herzen.

Wissenschaft ist eine Krone,
Verstand eine goldne Halszierde.

Reichthum und die Welt vergehen,
Gute Handlungen bleiben ewig.

Erwirb dir Gold, so viel du brauchst,
Und Weisheit, so viel du kannst.

Hoch oben in der prächtigen Kuppel:

Der Thor hält Warnung
Für Feindschaft.

Wer alles begehrt,
Geht leer aus.

Der Neid ruht niemals.

Ohne Hoffnung gelingt kein Werk.

Fliehe die Faulheit,
Sie bringt Schaden.

Höre den Rath des Klugen.

Verschwiegenheit
Erwirbt Liebe.

Liebe den Fleiß,
Er ist ein großer Schatz.

Auf beiden Seiten des Domes ist ein Kabinet, verziert im morgenländischen Geschmack, und unter dem Säulengange sind zwei Kabinetchen von Gypsmarmor und Stuck-Arbeit.

Die beiden Minarete vollenden das Ganze; eine Wendeltreppe von hundert und sechs und zwanzig Stufen führt auf deren obere, mit einem Gitter von Eisen eingefaßten Gallerie. Hier öffnet sich dem Blicke eine unabsehbare Aussicht; die Städte Mannheim, Heidelberg, Speyer, Worms, unzählige Dörfer, die reizende Bergstraße bis zu dem Mölibocus, die fernen Vogesen, bis zum Donnersberge, liegen wie auf einer Karte vor dem Schauenden ausgebreitet.

Dieser türkische Garten ist zum Theile mit

Mauern umgeben, die aber im innern Bezirke durch Pflanzungen bedeckt sind. In dieser Parthie ist auch eine kleine Erderhöhung, an deren Fuße der Weg nach Karlsruhe vorbei geht; von hier aus übersieht man mehrere Dörfer, Felder und Waldungen. Hier wehen die Lüftchen lieblicher, eine erfrischende Kühle empfängt den Waller, und nur der tausendstimmige Gesang der Vögel unterbricht die feierliche Stille der Umgebungen.

Dieser herrliche Tempel Mahomets ist so treu in orientalischem Style gebaut, daß selbst schon Morgenländer bei dessen Anblicke angenehm überrascht wurden, und sich beugten vor dem Namen des Allerhöchsten, der als äußere Verzierung in arabischen Schriftzügen ihnen vergoldet entgegen stralte. Treu hat Haldenwang auch diese Ansicht mit allen ihren Reizen und Eigenthümlichkeiten dargestellt.

Tritt man endlich durch die große Vorderthüre in das Freie, so erscheint vor dem Auge das lieblichste Landschaftsgemälde, das denkbar ist. In einer mäßigen Entfernung liegt auf einer Anhöhe die Ruine eines Merkur-Tempels; im Vordergrunde ist ein klarer Weiher, der ein kleines Inselchen umschließt, und rund umher eine paradiesische Pflanzung, welche die tiefen Einsichten in die Gartenkunst und den reinen Geschmack des ehemaligen Direktors, Herrn

Skell, beurkunden. Alle diese Gegenstände spiegeln sich in dem kristallenen Teiche, und geben dem Ganzen einen so hohen Zauberreiz, daß diese Parthie des Gartens zu den entzückendsten gezählt werden kann.

Der Weg links führt durch einen Hain über die Drehbrücke (Q). Diese Brücke ist im chinesischen Geschmack gemacht; sie ist dreieckigt und auch der Kanal theilt sich in drei Arme. Ist man auf der Mitte der Brücke, so kann sie gedreht werden, so daß sie überall vom Lande absteht; dies erhöht die Heiterkeit der Wanderer, und gibt zu kleinen muthwilligen Neckereien Anlaß.

Von hier aus führt ein Weg nahe am Wasser hin; der andere aber windet sich durch ein kleines Thal und dann durch ein schauerliches Wäldchen von Nadelholz zu dem Tempel Merkurs.

Mit Unrecht nennt Hirschfeld dieses eine vom Himmel herabgefallene egyptische Parthie, und den Tempel ein Monument des Königes Sesostris; zwar war anfänglich die Rede davon, daß hier ein Grabmal des Sesostris errichtet werden sollte — diese Idee wurde aber abgeändert. In der ganzen Anlage ist nicht das mindeste, welches einen egyptischen Charakter trüge; die Pflanzung ist vortrefflich und hinreißend schön, wenn man auf einem gewissen Punkte steht, und sich dann gegen den Weiher wendet; Perückenbäume, tatarisches Geis-

blatt, einige Cornusarten und Berberitzen stehen in reizender Mischung; hinter diesen steigen in dunklerem Grün, Lerchen, Fichten, Weymouthskiefern, und die glühenden Vogelbeeren empor, und im Hintergrunde begrenzt die Moschee, deren vollen Anblick man hat, die Scene. Diese herrliche Parthie ist das ganze Jahr hindurch schön, und man kann sie mit Recht für die gelungenste im ganzen Garten erklären.

Dieser Tempel ist also kein Monument des Sesostris; er ist dem Merkur geweiht, das beweisen der Kopf des Gottes, und die Mythe der verfolgten Jo und ihres Hüters Argus, welche in halberhabener Arbeit über den Eingängen vorgestellt ist. Auch den andern Vorwurf Hirschfelds verdient diese Ruine nicht. Er sagt, es sey nichts weniger, als eine von der Zeit aufgeriebene Ruine; hier sey alles neu, vollständig und geschmückt; die Zeit habe nichts verändert. Als Hirschfeld den Schwetzinger Garten besuchte, ward eben an diesem Tempel gearbeitet, und also konnte die Ruine den Charakter noch nicht haben, den sie haben mußte und jetzt in so hohem Grade hat. Die Hälfte der Kuppel ist eingestürzt, und eben da hat man eine herrliche Aussicht; das Gebäude ruht auf einem Gewölbe, in dem ein Grabmal angebracht werden sollte. Der Künstler Haldenwang hat diesen Gegenstand in seiner geistreichen Manier dargestellt.

Auch in dieser Anlage ward am 9ten September bei Anwesenheit des damaligen Königs und der Königin von Schweden ein Fest gegeben. Als das Fest in Apollos Haine geendigt war, eilte alles zu der ganz beleuchteten Moschee. Ein überraschender Anblick! die tausend und abermal tausend Flämmchen glänzten in dem spiegelhellen Weiher wieder, und beleuchteten das mannigfaltige Grün der Umgebungen zauberisch schön, daß man in einer andern Welt versetzt sich glaubte.

Der talentvolle Hofmahler, Karl Kuntz, hat diese Scene, von der noch Jedermann mit Entzücken spricht, durch seinen Pinsel verewigt. Auf Befehl Ihrer Hoheit, der verwittweten Frau Markgräfin, mahlte er die beleuchtete Moschee auf Seide, als Nachtstück zu einem Kamin-Schirme. Sein verstorbener Vater, einer der geschicktesten Tischler unsers Vaterlandes, machte den Rahmen dazu von Mahagony-Holze; Karl Pozzi, ein verdienstvoller Bildhauer, goß dazu vier schlafende Genien in Blei, die bronzirt — unten auf dem Fußgestelle sitzen; die Verzierungen von Bronze sind von dem geschickten Hofgürtler, Gotthelf Wiedhöfft. So lieferten vier Künstler ein vollendetes Ganze, welches die erlauchte Frau Markgräfin ihrer Tochter, der holden Königin von Schweden, als Geschenk bestimmte.

Von hier aus kann man nun zwei verschiedene

Wege einschlagen: man geht entweder durch die englischen Anlagen, oder wählt den kürzeren Weg, der zu dem großen Bassin führt.

Aeußerst angenehm ist der Weg durch die englische Anlage, gewöhnlich der englische Garten genannt; man geht neben einem reizenden Wiesenthale hin, zwischen abwechselnden Baumgruppen. Kommt man dem großen Bassin gegenüber, so sieht man über dasselbe weg durch die herrlichen Alleen auf das Schloß, ein Anblick der prächtig ist, wenn er durch die Wasserstralen der verschiedenen Springbrunnen verschönert wird, die wie leuchtende Fünkchen emporsteigen und niederfallen, und von spielenden Zephyren in der Luft verstreut werden.

Wendet man sich auf die entgegengesetzte Seite, so sieht man durch die in den Ketscher Wald gehauene Allee, deren scheinbare Begrenzung die Vogesen ausmachen; man sieht das Dorf Ketsch, dazwischen blühende Fluren und im Ganzen eine herrliche Landschaft, deren Gesammteindruck überraschend und groß ist.

Dies ist die lichte Stelle zwischen der Anlage, die von dem Merkurtempel herzieht, und dem englischen Garten, in den wir nun durch einen düstern, von hohen Bäumen überwölbten Weg treten.

Wir gehen an dem Schiffhause vorbei, und

kommen endlich, nachdem wir eine beträchtliche Strecke zurück gelegt haben, an eine äußerst schöne Allee von Lerchenbäumen, die rechts hinauf zieht, und die überraschende Aussicht auf die hintere Seite des Apollo-Tempels gewährt.

Die seltensten ausländischen Bäume und Gesträuche sind hier mit tiefer Sachkenntniß und zugleich mit reinem Geschmack angepflanzt. Jede lichte Stelle läßt das Auge irgend einen interessanten Gegenstand in der Ferne erblicken, oder bietet ihm die Aussicht in eine liebliche Landschaft dar.

Die einzelnen Gruppen sind mit Einsicht geordnet, die Rasenstücke prangen mit einladendem Grün, jeder Baum, jede Staude erregt Bewunderung durch schwelgerischen Wuchs. Der Weg schlängelt sich durch diese reiche Pflanzung, und bei jeder Wendung erzeugen neue Gegenstände Erstaunen.

Endlich geht man bei der Baumschule über die Brücke, tritt in die schöne Allee von wilden Kastanien, und setzt seine Wanderungen darin längs dem Kanale bis zum großen Bassin fort. Ein kürzerer Weg führt aus dem englischen Garten über die chinesische Brücke (h) auf denselben Punkt. Ein anderer Weg geht vom Tempel des Merkur durch die Insel über zwei Brücken ebenfalls an dieses Bassin.

Dieses Bassin ist ein längliches Viereck, hat eine ganz regelmäßige Form, und ist mit gehauenen Steinen eingefaßt. Nur in der Mitte desselben auf der Abendseite ist ein Theil unregelmäßig ausgegraben, und geschmackvoll geordnete Gruppen von Trauerweiden, Ellern und andern Bäumen, zieren seine Ufer und geben ihm ein romantisches Ansehen.

Diese kleine Abweichung von der Regelmäßigkeit des Ganzen ist wohl ein Beweis, daß man gleich Anfangs die Absicht hatte, dieser Wasser-Parthie eine schönere Gestalt zu geben.

Die Umschaffung ist nicht schwer, nur muß sie mit Ueberlegung und Einsicht gemacht, und dabei Rücksicht auf die umgebenden Anlagen genommen werden; mit diesen muß man diesen großen Kanal in Verbindung bringen; dann wird diese Parthie einen eigenthümlichen Reitz erhalten, und mit zu den schönsten des Gartens gezählt werden können.

Auf der Vorderseite gegen das Schloß zu, liegen zwei kolossale Figuren, der Rhein und die Donau (i), mit ihren Attributen, aus gelben überrheinischen Sandsteine von dem Ritter von Verschaffelt gehauen. Die Gegenseite dieses Kanales sollte mit zwei ähnliche Figuren, die Maas und die Mosel vorstellend, geziert werden; allein durch den Tod Maximilian Josephs von Baiern,

ward die Residenz des Kurfürsten nach München verlegt, und auch von Verschaffelt, der den Auftrag hatte, diese Gegenstücke zu verfertigen, ward durch den Tod der Kunst entrissen, und so unterblieb die Ausführung dieses Plans.

Wir gehen nun in die französischen Anlagen A. A. zurück, und kommen sogleich an einen merkwürdigen Ort. Gerade zu der Zeit, wo man alles aufbot, diese Anlagen zu verschönern, und es auch bereits so weit gebracht hatte, daß jeder Fühlende mit seligem Vergnügen in diesen weitläufigen Gärten verweilte, ward auf dieser Stelle ein höchst merkwürdiges Monument entdeckt, das aber mit den reizenden Umgebungen sonderbar kontrastirte. Unter duftenden Blumen waren Gräber verborgen; der grüne Rasen deckte Urnen, Asche und Gebeine.

Verweilen wir etwas bei diesen ernstern Gegenständen; es wird dem Leser nicht unwillkommen seyn, wenn wir die blühenden Gesträuche, die stolzen Bäume, die Prachtwerke der Kunst verlassen, um den Denkmälern des Todes nachzuspüren. Mit ehrfurchtsvollem Schauer nähert sich der Mensch jeder Stätte wo seine Brüder schlummern, und fühlt sich um so mehr ergriffen, wenn er an einer Stelle weilt, wo er die Ueberreste der Tapfern findet, die in grauer Vorzeit kämpfend für Freiheit und Vaterland gefallen sind.

Zu dem sind diese Nachforschungen nicht ohne besondern Nutzen: denn was spricht die Sitten alter Völker und die Gebräuche ihrer Religion deutlicher aus, als die Gräber? Darum erachten wir es der Mühe werth, etwas weitläufiger bei diesem Gegenstande zu seyn.

Als im Jahre 1765 die Anlagen im Schwetzinger Garten weiter ausgedehnt werden sollten, stand ein Hügel im Wege, welcher in seiner Grundfläche über dreihundert Schuh, in der Richtung von Morgen gegen Abend, enthielt.

Damals wollte man nicht die geringste Ungleichheit dulden; alles mußte geebnet werden; es ward also beschlossen, diese ungefähr sieben Fuß hohe Erderhöhung abzutragen.

Kaum hatten die Arbeiter ungefähr vier Schuh tief gegraben, so lag eine lange Reihe von Todtengerippen vor ihnen, und sie fanden eine Menge Urnen mit Asche und Gebeinen.

Diese Körper lagen in einer gewissen Ordnung; sie waren alle mit dem Gesicht gegen Aufgang gewendet, und der Kopf eines jeden ruhte auf einem Steine. Die Urnen hingegen lagen ohne Ordnung zwischen den Körpern, hier mehr, dort weniger. Zerstreut umher fand man Schwerter, Lanzen, Schilde, Zangen, irdene und gläserne Gefäße. Der Hügel, so weit er reichte, bedeckte

Leichen; und wo er aufhörte, verschwand auch jede Spur eines Begräbnisses.

Dies ist das erste Denkmal der Art, welches hier entdeckt worden ist; das zweite fand man das Jahr darauf einige Meilen von da. Beide sind den Geschichtsforschern wichtig, und der Aufmerksamkeit der Gelehrten um so mehr würdig, da einiges Licht dadurch über die Geschichte des Alterthums verbreitet werden kann, die in Hinsicht auf unsre Gegend noch meistens in das Dunkel der Ungewißheit gehüllt ist, da die Denkmäler der Vorzeit bei uns etwas selten sind.

Häufiger werden auf dem linken Rheinufer Gräber, Urnen und Sarkophage gefunden. Doch auf der rechten Rheinseite, und in der Strecke, welche der Neckar durchläuft, sind dergleichen Entdeckungen sehr ungewöhnlich; denn in unserer Gegend fand man nur zu Schriesheim und zu Schwetzingen solche Begräbnisse.

Dieses Denkmal der Geschichte, das bis zu uns gekommen ist, bietet sowol in Hinsicht auf die Stelle, wo man es entdeckt, als auf die Urnen, Körper und Instrumente, die man gefunden hat, reichhaltigen Stoff zum Nachdenken dar. — Hatte die Natur diesen Hügel gebildet, oder ist er durch die Leichen, die man hier eingescharrt hat, entstanden? Gehören alle diese Urnen, alle die Körper zu einem und demselben Grabe? Oder müssen wir

annehmen, daß es so viele verschiedene Gräber sind, als Körper und Urnen? Was ist von den Schwertern, Schildern, Lanzen und übrigen hier gefundenen Instrumenten zu halten? Untersucht man diese Dinge einzeln, so entstehen widersprechende Vermuthungen: diese behaupten, es sey das Begräbniß gefallener Krieger; andere erkennen es nur für die Ruhestätte friedlicher Bewohner. Jene finden hier die Spuren blutiger Schlachten; diese sagen, hier sey der Wohnplatz arbeitsamer Ansiedler gewesen; viele zählen es zu den römischen Monumenten, andere erklären es für ein deutsches Denkmal.

Die meisten verlieren sich so sehr in Vermuthungen, daß sie endlich selbst nicht mehr wissen, welche Meinung sie behaupten sollen. Man versuchte, aus der Form der Urnen auf den Stand desjenigen zu schließen, dessen Asche darin aufbewahrt wurde; allein gesetzt auch, an den Urnen sey eine gewisse Auszeichnung und Würde zu erkennen, wer kann den Bürger vom Bürger, den Römer von dem Barbaren unterscheiden? — Wir schränken uns hier darauf ein, zu untersuchen, ob dieses Denkmal ein kriegerisches oder ein friedliches sey; ob es den Römern oder den Deutschen zugeschrieben werden müsse.

Die Geschichte sagt uns, daß bei den verschiedenen Völkern der Vorzeit die Gebräuche bei Be-

gräbnissen eben so verschieden waren, als die Sitten. Verschwenderischer Aufwand herrschte bei Beerdigungen in Egypten und Asien; in Griechenland waren sie feierlich, bei den Römern feierlich und prächtig; bei den Hirkaniern, Kaspiern, Hiberniern und Troglodytten war bei solchen Anlässen Unmenschlichkeit mit Lächerlichkeit gepaart. Dies bezeugen uns noch Egyptens Pyramiden, Asiens Mausoläen, und die Denkmäler Roms und Griechenlands, selbst die Leichenbegängnisse der Scythen und Barbaren bestätigen es.

Jene liebten den Prunk selbst in der Trauer, und errichteten nicht sowol den Todten, als sich selbst die stolzen Denkmäler, die wir noch anstaunen. Sie verschwendeten königliche Schätze, nicht um der Nachwelt ihren Schmerz, als vielmehr ihre Ruhmsucht zu verkünden.

Diese kannten keine prunkvolle Mausoläen; die Grabhügel ihrer verstorbenen trieften vom Blute der menschlichen Schlachtopfer, die sie den Manen derer, die ihnen theuer waren, würgten; Wunden und selbst der Tod waren bei ihnen Beweise — Ausdruck der Trauer.

Die Scythen verachteten den damals von allen gesitteten Völkern angenommenen Gebrauch, die Gebeine der Todten mit Wein und Milch zu begießen, sie zu salben, Gewürze, Kronen und

Kränze ihnen in das Grab mitzugeben; sie würden wie Herodot erzählt, ihre Hausgötter zu beleidigen geglaubt haben, wenn sie nicht ein Stück von dem Ohre geschnitten, die Haare ausgerauft, die Arme verrenkt, Stirne und Nase aufgeritzt, Hände und Finger mit Pfeilen durchstochen hätten. So sprachen sich schon in der Urzeit durch die Feierlichkeiten bei Leichenbegängnissen die Sitten und die Neigungen der Völker aus, und so sprechen sie sich noch aus. Wie aber die Sitten, Gebräuche und Gesetze von einem Volke dem andern sind überliefert worden, so haben sich auch die Gebräuche bei Beerdigungen fortgepflanzt. Von den Egyptiern empfingen die Griechen, von diesen die Römer, und von den Römern die Gallier und Germanen ihre meisten religiösen Gebräuche. Doch hat jedes Volk dieses Fremde, welches es sich aneignete, nach seinem Nationalgeiste gemodelt.

Keine Denkmäler sagen uns, welche Gebräuche bei Beerdigungen in Gallien und Germanien geherrscht haben, denn es sind keine uns aufbebewahrt worden; indessen geben uns gleichzeitige Schriftsteller hierüber hinlängliches Licht. Cäsar sagt: „die Leicheubegängnisse der Gallier sind glänzend und kostbar.“

Was den Verstorbenen im Leben theuer gewesen, wurde alles auf den Scheiterhaufen gelegt; selbst der Knechte und Dienstleute, die sie geliebt hatten,

schonte man nicht; sie wurden mit der Leiche verbrannt. *)

Die Deutschen hingegen, wie Tacitus bezeugt, **) legten gar keinen Werth auf Feierlichkeiten bei ihren Leichenbegängnissen, sie betrachteten ein großes, mit Aufwand und Mühe errichtetes Denkmal als drückend für die Todten. Das einzige ward beobachtet, daß die Körper ausgezeichneter Männer mit besonderm Holze verbrannt wurden.

Den Scheiterhaufen bedeckten sie nicht, gleich andern Völkern, mit Kleidern und wohlriechenden Dingen; mit dem Verstorbenen wurden seine Waffen und sein Pferd verbrannt, und ein Grashügel deckte die Asche.

Was Tacitus weiter von den Deutschen sagt, gereicht ihnen zu großer Ehre: „Ihre Klagen verstummen bald, ihre Thränen vertrocknen, doch spät erst hören ihr Schmerz und ihre Trauer auf. — Denn bei ihnen geziemen Thränen den Weibern, den Männern Erinnerung. —“

Nicht ohne allen Grund kann man daher behaupten, das in Schwetzingen entdeckte Grab sey ein deutsches Grab; denn alles verkündet die Sitteneinfalt unserer Väter; ein Erdhügel vertrat

*) J. Caes. de bello Gall. Lib. VI, 19.

**) Tacit. de morib. Germ. cap. 27.

die Stelle eines kostbaren Monumentes. Allein, wenn wir die Sache näher untersuchen, wenn wir die Gestalt der Schwerter und Schilde, die Ueberbleibsel einiger Inschriften, die Münzen und Gefäße betrachten, so müssen wir gestehen, daß dies alles von den Römern und nicht von den Deutschen herkommt; dies beweisen unwidersprechlich die Münzen, die Bruchstücke von Inschriften und mehrere römische Instrumente, die man hier gefunden hat.

Zwar sind die Münzen vom Rost der Zeit bedeckt, und die Inschriften unlesbar geworden; allein sie sind doch nicht so ganz zerstört und verlöscht, daß man die römischen Buchstaben nicht erkennen sollte. Mehrere Urnen sind sehr gut erhalten, und unter diesen ist eine ausgezeichnet durch bessern Stoff und schönere Form, welche außer Gebeinen und Asche, die Spitze einer Lanze, ein zerbrochenes Schild, eine zirkelförmig zusammengebogene Klinge, mehrere Gläser, Messer, Gabeln und einige Münzen enthielt.

Es war römische Sitte, den Todten verschiedene Geräthschaften mitzugeben, und solche zugleich mit ihrer Asche in die Urnen zu verschließen. Darum findet man gewöhnlich in solchen Gräbern kostbare Hals- und Armbänder, Ringe und andere Kleinodien. Der Luxus bei Leichenbegängnissen war hoch gestiegen; jeder wollte sie entweder nach seinem Stande, oder nach seinem Reichthum

eingerichtet haben. Dies ist der Grund, daß die Urnen bald von Erz, bald von Stein, bald von Thon waren. Die Ueberreste Trajans und des Septimius wurden in goldene Urnen, die Gebeine des Alexander Serverus in einen Aschenkrug von kostbarem Steine verschlossen.

In Italien hatte man durchgehends diese Urnen von Erz, Glas oder Marmor, in den Kolonien jenseits der Alpen von Thon oder Stein; außer Italien aber sind Aschenkrüge von Erz höchst selten; entweder weil wenig vornehme Römer in den Kolonien ihre Laufbahn hienieden geendigt haben, oder weil die Asche jener, die im Auslande starben, nach Rom gebracht wurde. So starben Drusus Germanicus und Septimius Severus in Britannien, und ihre Asche ward in goldenen Gefäßen nach Rom gebracht.

In dem Grabe zu Schwetzingen sind über sechzig Urnen gefunden worden; alle waren von Thon, außer der oben beschriebenen, welche von Erz war, und wahrscheinlich die Asche des Heerführers oder des Vorstehers der Kolonie enthielt.

Zu Speyer hat man ganz ähnliche Gefäße entdeckt, und sehr leicht erkennt man daran die röthliche Erde, die um Speyer und Schwetzingen gefunden wird. Neben den Urnen lagen mehrere Gerippe, wie bereits gesagt worden ist, in einer gewissen Ordnung, und waren mit Erde bedeckt.

läßt sich daraus nicht klar schliessen, daß es bei den Römern gebräuchlich war, die Todten sowohl zu verbrennen, als zu begraben? Indessen glaube man nicht, daß dieser doppelte Gebrauch blos durch Laune, oder verjährte Gewohnheit sey eingeführt worden. Die Ursache dieser Abweichung ist in der Vorzeit aufzusuchen, und aus der Lehre der alten Philosophen herzuleiten. Jene nämlich, welche lehrten, daß alles aus Feuer bestehe, behaupteten mit dem Heraklit, die Körper müßten auch wieder durch Feuer aufgelößt werden. Diejenigen aber, die das System des Thales angenommen hatten, welcher sagte, daß alles aus Erde bestünde, stellten den Satz auf, die Körper müßten auch der Mutter Erde zurückgegeben werden. Wenige Philosophen verwarfen die Beerdigung, allein sehr viele den Gebrauch des Verbrennens, welcher den Egyptiern und Persern ein Greuel war; die Griechen und Römer hingegen nahmen beide an. Unwidersprechlich ist der Gebrauch der Beerdigung älter, natürlicher, und den Sitten der ersten Menschen angemessener. „Mir wenigstens, sagt Cicero, scheint die älteste Sitte der Beerdigung die gewesen zu seyn, deren sich Cyrus im Xenophon bedient. (Daß Cyrus begraben worden sey, erzählt Xenophon). Denn der Erde wird die Leiche wieder gegeben, und gleichsam mit dem Gewande der Mutter bedeckt.“

Beerdigungen waren bei den Römern gebräuchlicher; und zu der Zeit, wo die Republik nicht durch innere Kriege erschüttert ward, kannte man kaum den Gebrauch des Verbrennens. Als aber innere Zwistigkeiten die Gemüther erhitzten; die rasenden Bürger die Leichen aus den Gräbern rissen und beschimpften; hielten es die Römer für sicherer, die Todten zu verbrennen. Sylla, aus dem Geschlechte der Kornelier, der aus wüthendem Hasse den Körper des Marius aus seinem Grabe hervorholen und unter freien Himmel hinwerfen ließ, war der erste, welcher nach seinem Tode verbrannt zu werden verlangte; denn er besorgte, die Freunde des Marius möchten Gleiches mit Gleichem vergelten.

Indessen war der Gebrauch, die Todten zu verbrennen, bei den Römern nicht neu. Numa Pompilius verbot schon durch ein besonderes Gesetz, die Scheiterhaufen mit Wein zu begießen; und Plutarch erzählt von ihm, er habe kurz vor seinem Tode verordnet, man solle seinen Körper nicht verbrennen. Daß der zwiefache Gebrauch der Beerdigung und des Verbrennens schon in der dunkelsten Vorzeit von den Römern angenommen gewesen, beweisen die Gesetze der zwölf Tafeln. Denn das zweite Gesetz der zehnten Tafel, von dem heiligen Rechte, sagt ausdrücklich: „Ein Todter soll in der Stadt weder begraben, noch

verbrannt werden.“ — Es war also erlaubt, die Todten außer der Stadt nach Wohlgefallen zu verbrennen oder zu begraben.

Daß diese Sitte sich auch bis in die Munizipalstädte und Kolonien verbreitet habe, beweisen die Gräber, die man in Frankreich, Spanien und Deutschland entdeckt hat, worin bald Körper, bald Asche, bald Urnen, bald Sarkophage sind gefunden worden. Aber höchst selten trifft man in einem und demselben Grabe, wie in dem zu Schwetzingen entdeckten, Körper und Trauer-Urnen zugleich an.

Zwar sagt Iselin in einem Schreiben an Montfaucon, daß man in Cimbrien, Dänemark und Schweden nicht selten Urnen und zugleich unverbrannte Körper finde. Allein hier ist die Rede von Cimbrischen Begräbnissen, und nicht von römischen; und weder Iselin, noch Montfaucon führen ein Denkmal der Römer an, das beides enthalten hätte. Gewiß ist indessen, und durch alte Monumente hinlänglich bewiesen, daß bei den Römern der Gebrauch die Todten zu beerdigen und zu verbrennen zu derselben Zeit und an demselben Orte zugleich bestanden habe.

Das in Schwetzingen entdeckte Grab, wenn wir es für ein römisches erklären dürfen, bietet uns dieselben Beweise dar. Allein viele glauben, daß hier Menschen von zwei verschiedenen Völkern

ruhen; sie behaupten, die Urnen enthalten die Asche von Römern, die Leichen aber seyen Barbaren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Römer hier den Deutschen eine Schlacht geliefert haben, und daß man die Gefallenen auf dem Wahlplatze begraben hat. Diese Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Lage des Ortes betrachtet; denn nicht weit vou hier war Alte ripa (Altrip) ein fester von den Römern besetzter Punkt, von dem sie ausgingen die Bewohner des jenseitigen Rheinufers und am Neckar anzufallen; dies war gleichsam die Pforte, durch welche sie in Deutschland eindrangen und die nahen Völker unterjochten. Kein Wunder also, daß die Deutschen alles aufboten, den allgemeinen Feind von ihren Gränzen zu entfernen, und daß hartnäckige und häufige Gefechte zwischen ihnen und den Römern vorgefallen sind.

Daher erklärten die meisten ein solches Grab, so bald sie darin Schwerter, Lanzen und Schilde fanden, für die Ruhestätte gefallener Krieger; fanden sie Leichen und Urnen zugleich, so entscheiden sie ohne Bedenken, jene wären die Ueberreste der Ueberwundenen, und diese enthielten die Asche der Sieger. Die Römer nämlich, sagen sie, hätten ihre Todten verbrannt und deren Asche in Urnen aufbewahrt; nie aber hätten sie den besiegten Barbaren gleiche Ehre zuerkannt, sondern sie mit

Erde bedeckt, um sie gleichsam zu den Füßen der Sieger nieder zu werfen, und auch nach ihrem Tode noch über sie zu triumphiren.

Diese Meinung war auch nach der Entdeckung des Grabes, in Schwetzingen die überwiegende. Man fand Urnen und Leichen, und schloß daraus, daß hier die Sieger und die Besiegten bei einander ruheten.

Das Denkmal, welches Karl Theodor auf dieser Stelle errichten ließ, spricht diese Meinung bestimmt aus.

Auf der Vorderseite liest man:

Martis et Mortis
Romanor. ac Teutonum
Arca
Inventis armis
Urnis et Ossibus
Instrumentisque aliis
An. MDCCLXV. detecta. *)

*) Das Feld des Krieges und des Todes der Römer und Deutschen ward durch gefundene Waffen, Urnen, Gebeine und andre Instrumente im J. 1765 entdeckt.

Auf der andern Seite steht:

Pacis Artibus
Vitae Suae deliciis
Aequato VII. pedum Solo
Vindicavit
Car. Theodorus El.
et M. H. P. C.
MDCCLXVIII. *)

Von dieser Meinung müssen wir abweichen; nicht als ob wir die unsrige für die bessere aufdringen wollten, sondern weil uns Gründe bestimmen. Uns erscheint dieses Begräbniß als ein friedliches Monument.

Ist eine Schlacht geendigt, so ist noch lange das Gewühl nicht vorüber; wie wäre es also möglich gewesen, die Körper so zu ordnen, wie sie gefunden worden sind? Hätte man Zeit gehabt, die Gebeine und Asche der einzelnen in Urnen zu sammeln? oder auch nur die Ueberreste der Vorgesetzten durch Aschenkrüge von den übrigen zu unterscheiden? Montfaucon beschreibt ein Grab, wo Gebeine und Asche ohne Ordnung aufgehäuft waren; dies ist ein Beweis, daß gebliebene Krieger nach einer Schlacht dort sind eingescharrt worden.

*) Den Künsten des Friedens, der Wonne seines Lebens, hat Karl Theodor diese sieben Fuß hoch abgetragene Stelle wieder geweiht, und dieses Denkmal gesetzt 1768.

So fand man das Begräbniß in Schwetzingen nicht. Gebeine und Asche waren sorgfältig in Urnen gesammelt, die Körper lagen nicht zufällig unter einander, sondern in einer bestimmten Reihe, wie es bei bürgerlichen und friedlichen Beerdigungen beobachtet ward.

Solon bewieß aus der Lage der Körper in alten aufgegrabenen Monumenten, daß Salamin unter die Herrschaft Athens und nicht Megara's gehört habe. Er zeigte nämlich, daß die Leichen der Athenienser alle in einer gewissen Ordnung lägen, die Megarenser aber unter einander geworfen begraben wären, und daraus that er unwidersprechlich dar, daß Salamin mit allem Rechte von den Atheniensern in Besitz genommen worden sey.

Wir wollen uns keines andern Beweises gegen jene bedienen, welche das Grabmal in Schwetzingen für ein kriegerisches erklären. Man öffne kriegerische, man öffne friedliche Gräber; beide unterscheiden sich durch die Lage der Körper, die sie einschließen. Was noch jetzt nach einer Schlacht geschieht, geschah auch damals: die Gebliebenen wurden ohne Unterschied in eine Grube geworfen und verscharrt. Kaum, daß man hie und da eine Urne mit der Asche des Führers findet, da hingegen in den andern Grabmälern solche häufig angetroffen werden.

Wenn wir die Jahrbücher der Geschichte durch-

gehen, und achtsam sind auf die Gebräuche in Krieg und Frieden, so werden wir uns überzeugen, daß es nicht anders seyn konnte.

Es war zwar bei den Griechen und Römern ein uraltes Herkommen, nach der Schlacht den Gefallenen die letzte Ehre zu erzeigen; allein was für eine Ehre war dies? Keine andere, wie Livius, Florus, Tacitus und Plutarch bezeugen, als daß die Todten insgesammt verbrannt wurden, oder daß sie alle zusammen ein Grab aufnahm; wie jene Spartaner, die bei Thermopylä den Tod für das Vaterland starben, nur von einem Hügel bedeckt wurden, und nur durch eine Inschrift der Ort bezeichnet wurde, wo sie ruheten; so wurden bei den Römern die Gebeine dreier Legionen, gleich Verwandten, in ein Grab verscharrt, daß keiner wußte, ob hier die Erde Ueberreste Fremder oder der Seinigen bedeckte. *) Nur die Anführer wurden zu Zeiten von den gemeinen Kriegern unterschieden. So errichtete Eumenides einen Scheiterhaufen für die Führer, und einen andern für die Soldaten. Nach der Schlacht bei Platäa bestimmten die Lacedämonier ein Grab für die Priester, eins für die Spartaner und das dritte für die Sklaven. Doch dieses beweißt nicht gegen unsre Behauptung, denn wenn auch Priester, Anführer

*) Tacit. annal. Lib. 1, cap. 62.

und Soldaten auf besondern Scheiterhaufen verbrannt wurden, so war es doch nicht möglich, die Gebeine und Asche eines jeden einzelnen zu sammeln, wie man es in dem Grabe zu Schwetzingen gefunden hat.

Hätte man nur hier und da eine Urne, oder nur jene einzige von Erz, die wir oben beschrieben haben, entdeckt, und wären die übrigen Körper ohne Ordnung aufgethürmt gewesen, so müßten wir gestehen, daß man alsdann irgend einen Obersten oder Heerführer von dem gemeinen Soldaten leicht hätte unterscheiden können. Da aber alle Körper einzeln in einer bestimmten Ordnung lagen: so ist dies Grabmal ein friedliches Monument, und keineswegs ein kriegerisches. Die in diesem Grabe gefundenen Schwerter, Lanzen und Schilde, sind kein Beweis gegen unsre Meinung. Diese kriegerischen Instrumente sind nicht immer Kennzeichen eines Grabmals von Kriegern oder eines Schlachtfeldes. Pompejus und Cäsar sind nicht in der Schlacht gestorben, und doch wissen wir, daß beiden Waffen in das Grab mitgegeben wurden. So ward Alexander der Große, wie Diodor erzählt, zur Ruhe gebracht, obgleich er nicht von der Hand des Feindes gefallen war.

Bei den Gebeinen des Theseus, der zu Athen starb, fand man einen Speer von Erz und ein Schwert. Denn alle jene, welche einst der Fahne

des Krieges gefolgt, und zu den friedlichen Hausgöttern zurückgekehrt waren, wollten doch nicht ohne die Zeichen ihrer ehemaligen Tapferkeit in das Reich der Verwesung hinüber gehn.

Bei den Römern und Griechen war es allgemein angenommen, alles, was den Verstorbenen im Leben zum Lobe gereicht hatte, oder was nach seinem Hinscheiden ihm Nachruhm zusichern konnte, auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, zugleich mit seiner Asche in der Urne aufzubewahren, und so in den Schoos der Erde zu versenken. Jede Siegerkrone, jeder Lorbeer, den er im Leben erkämpft hatte, wurde ihm in das Grab mitgegeben. Der Imperator, der Heerführer, der Triumphator, der Konsul, der Bürger und der Soldat, wurden alle mit jenem Pompe beerdigt, der ihrer Würde geziemte.

Als Sokrates den Becher mit dem Todestrank geleert hatte, wickelte ihn einer seiner Schüler in einen Mantel ein, damit der größte der Philosophen nicht ohne das Kleid des Weltweisen erbleiche.

Tibull äußerte den Wunsch, man möchte Verse in seine Urne werfen. So beweisen die Menschen immer auch im Tode noch ihre Anhänglichkeit an das, was ihnen im Leben theuer gewesen war; und sind die heutigen Menschen anders? Dieselbe Sitte herrschte in den Kolonien. Die Feierlichkeiten bei den Leichenbegängnissen waren in den

Provinzstädten und Kolonien nach dem Alter; Geschlechte und Stande der Verstorbenen eben so verschieden. Lilien, Rosen und andere Blumen bedeckten der Kinder und Mädchen Gräber; Halszierden, Armbänder, Haarschmuck, kostbare Salben legte man in die Grabmäler der Frauen; der Mann ruhte bei seinem Schwerte, seinem Schilde und seiner Lanze.

Wem ist es unbekannt, daß die Kolonisten entweder Soldaten waren, oder von Soldaten herstammten? die Römer nämlich pflegten, ihre Veteranen oder jene die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, in die Kolonien zu schicken, und ihnen Grundstücke in den Ländern, die sie erobert hatten, anzuweisen, theils um sie für ihre Thaten zu belohnen, theils damit sie die Gränze des Reichs schützten. Da sie dies in allen Kolonien thaten, so beobachteten sie es gewiß auch in den entferntesten Provinzen, die am Rheine oder der Donau lagen. *)

Einen andern Beweis liefern uns die in den Kolonien geschlagenen Münzen, worauf man nicht selten, den Adler der Legionen, Fahnen und andre Kriegszeichen findet. Dieselben Zeichen kann man häufig auf den Münzen des Augustus,

*) Quae Sedes erit emeritis, quae rura dabuntur;
Quae noster veteranus aret, quae moenia fessis?
Lucanus 1, 344.

Tiberius, Vespasianus, Septimius Serverus, Caracalla, Heliogabalus und anderer vor. Was beweißt dies anders, als das kriegerische Verhältniß der Kolonisten, oder ihre Abstammung von Kriegern? —

Dieses Verhältniß wird noch mehr außer Zweifel gesetzt, sobald man weiß, daß die Kolonisten mit Fahnen und andern Kriegszeichen in die Länder abgeführt wurden, worin ihnen das Gesetz Besitzungen zugetheilt hatte. Zeugen sind Cicero, Plutarch und Appianus. Plutarch führt den Umstand, daß das Verillum der Kolonie, die nach Karthago geführt werden sollte, zerbrach, als eine böse Vorbedeutung an. Cicero spricht an mehreren Stellen, wo von den Kolonien die Rede ist, von dieser Kriegsfahne, und in seiner Rede für das Ackergesetz sagt er, die Fahne der Kampanischen Kolonie sey selbst der Republik furchtbar geworden.

Es ist also kein Wunder, daß die Kolonisten die kriegerischen Gebräuche und Sitten beibehalten haben, und mit ihren Waffen sind begraben worden. Indessen folgt daraus nicht, daß man die Gräber der Kolonisten von den Gräbern der Soldaten nicht unterscheiden könne: sobald die Asche der einzelnen in Urnen aufbewahrt ist; so kann man mit Wahrheit behaupten, daß hier friedliche Menschen gewohnt haben, wenn man auch Waffen bei den Leichen findet; und nur das kann man mit Grund

für ein Grab von Kriegern halten, worin alles ohne Ordnung auf einander gehäuft ist.

Uebrigens läßt sich auch leicht erklären, warum einige mit, andere ohne Waffen begraben wurden; denn nicht alle Kolonisten stammten von Soldaten her, viele waren von bürgerlicher Abkunft. Darum wurden in den Kolonien Münzen mit verschiedenem Stempel ausgeprägt; auf diesen sieht man einen Kolonisten, der Ochsen vor sich her treibt, auf den andern trägt er Kriegeszeichen; jene waren also Bürger, diese Veteranen. Man kennt eine Münze, die Titus schlagen ließ, worauf ein Kolonist zugleich ein paar Ochsen treibt, und eine Fahne hält; daraus läßt sich ziemlich klar folgern, daß Bürger aus der Stadt, die Kolonisten aber aus den Veteranen gewählt und in diese Kolonie geschickt worden sind. So verschieden nun die Abkunft der Kolonisten war, so verschieden waren auch ihre Gebräuche bei Leichenbegängnissen.

Unter den römischen Völkerschaften waren viele, die ihre Todten verbrannten, viele die sie zur Erde bestatteten; und so nahmen die Kolonisten, auch diesen oder jenen Gebrauch an, nachdem sie von diesen oder jenen abstammten. Vielleicht war es aber auch der Willkühr eines jeden überlassen, seine Todten zu verbrennen oder zu beerdigen.

Doch genug hiervon. Es ist hinlänglich bewiesen, daß das in Schwetzingen entdeckte Grab fried-

liche Kolonisten und keine Krieger in seinem Schooße bewahrte. Hier hatte also eine römische Kolonie sich angesiedelt, das bezeugen die gefundenen Bäder und Grabmäler und wir sehen daraus, daß die Römer ihre Gränzen auch diesseits des Rheins ausgedehnt hatten. Nie würden sie in unsern Gegenden Bäder, Gräber oder andere Monumente des Friedens errichtet haben, wenn sie nicht in ruhigem Besitze gewesen wären. Altäre, Tempel, Bildnisse der Götter und andere heilige Denkmäler wurden wohl an der feindlichen Gränze, doch niemals ein Grabmal gefunden. Die Römer glaubten, die Bildnisse der Götter würden den Barbaren einen heiligen Schrecken einprägen und sie zurückhalten, das römische Gebiet anzufallen; allein die Ueberreste der Verstorbenen setzten sie nie der Gefahr aus, auf feindlichem Boden entweiht zu werden.

Nicht so leicht ist es zu bestimmen, in welcher Periode römische Kolonisten hier gewohnt haben. Mehrere behaupten, schon im zweiten Jahrhunderte sey der Gebrauch, die Todten zu verbrennen, abgekommen; das in Schwetzingen entdeckte Grabmal könnte also nach dieser Meinung ins erste oder zweite Jahrhundert versetzt werden. Indessen beweiset uns Fabrattus, daß noch im dritten Jahrhunderte das Verbrennen üblich war; eben dies zeigt Schöpflin in seiner Beschreibung der Gräber,

die in den Rheinlanden sind entdeckt worden. Godfried bemerkt bei dem Gesetze des Theodosianischen Gesetzbuches, von Entweihung der Gräber, daß dieser Gebrauch am Ende des vierten Jahrhunderts, und bis zu Theodosius dem Großen noch bestand; erst Theodosius der Jüngere schaffte ihn nach Macrobius, im Anfange des fünften Jahrhunderts ab.

Aus einer so zweifelhaften Sache lassen sich also keine sichere Beweise hernehmen, und wir müssen dem Alter unserer Denkmäler, anderwärts nachforschen.

In Schwetzingen sowohl, als in den übrigen Monumenten hat man Münzen gefunden, welche in die Zeiten Trajans, Antonins des Weisen und seiner Tochter Lucilla, des Commodus, Albinus, Septimius Severus und des Caracalla gehören. Schon unter Trajan also hatten sich die Römer hier am Rheine und Neckar niedergelassen; und unter Caracalla dehnte sich ihre Herrschaft bis über den Rhein aus. Tacitus, ein Zeitgenosse Trajans, sagt uns, das römische Volk habe den Ruhm des Reichs über den Rhein und über die alten Gränzen verbreitet. Dies paßt auf keine Gegend besser, als auf die unsrige zwischen dem Rheine, Neckar und Main, oder auf die ganze Landschaft zwischen dem Rhein und der Donau. Ohne Zweifel war

hier das Thal Hadrians, welches die Gränze des Reiches bestimmte. Spener behauptet zwar, bereits unter den Antoninen habe das römische Reich sich nicht mehr über den Rhein erstreckt. Allein die Denkmäler die unter Caracalla, Heliogabalus und Alexander Servus auf diesen Ufern sind errichtet worden, und selbst die Stadt Baden, die von dem Antoninus Aurelius, sonst Caracalla genannt, den Namen Aurelia erhielt, verkünden klar und unwidersprechlich, daß noch zu Zeiten des Aurelius, die Gränze des Reiches unverletzt bestand, wie sie Hadrian bestimmt hatte. Noch waren die Römer durch den fränkischen Bund nicht aus den diesseitigen Provinzen vertrieben, und auf das linke Rheinufer, die alte Gränze des Staates, zurückgedrängt. Erst später fühlten die Deutschen ihre Kraft, rissen Länder von dem Reiche ab, und gründeten auf die Trümmer desselben, das Reich der Franken.

Wir hoffen, unsern Lesern wird diese Abschweifung nicht unangenehm gewesen seyn; gern hebt der Mensch den Schleier der Vorzeit, und gelingt es ihm, einen Blick in dies Dunkel zu thun, so durchströmt ihn eine schauerlich süße Empfindung, und er fühlt, daß die Geschichte uns Lebensweisheit lehrt.

Wir kehren nun zu unserm ersten Gegenstande

zurück, und laden unsre Leser ein, die Wanderung durch den Garten fortzusetzen.

Diesem Monumente gegenüber steht ein anderes als Gegenstück; es ist aus Sandstein gehauen, und bietet dem Beschauer die Attributen der Gartenkunst dar.

Auf der Vorderseite steht folgende Inschrift:

Miraris
Quisquis obambulas
Stupet ipsa
Quae negaverat
Magna rerum mater
Natura.

Auf der Rückseite liest man:

Carolus Theodorus
Deponendis curis
Sibi Suisque
Ludendo fecit
Monim. h. p.
MDCCLXXI.

Wir wollen es nicht versuchen, diese Inschriften; besonders jene auf der Vorderseite, zu rechtfertigen; doch fühlen wir, daß man eine passendere für dieses Gegenstück zu dem interessanten Monumente gegen über hätte finden können.

Diese Anlage sowohl, als die, welche jenseits der großen Allee liegt, und auf dem Plane

ebenfalls mit A A bezeichnet ist, bieten in ihrer Eintheilung übrigens nichts besonderes dar. Das Ganze ist ein von geraden Wegen durchschnittener Wald. Die Bäume indessen sind stark und prächtig; verschiedene Gruppen von Rothtannen und Lerchen überraschen durch Schönheit und schwelgerischen Wuchs; viele Stämme sind ganz mit Epheu überzogen, welches dem Ganzen einen romantischen Charakter gibt; vorzüglich ist dieser Anblick im Winter schön.

In dieser Parthie, so wie im ganzen Garten, bewundert man den üppigen Wuchs der Bäume und Gesträuche. Seit einigen Jahren bereits werden hier kleine Schläge im Dunkelhiebe gehauen, wo man dann die seltene Erscheinung hat, daß die Akazien nicht nur Wurzelausschläge in erstaunlicher Menge, sondern sogar auf sechs und dreißigjährigen Stämmen im ersten Sommer Stockausschläge von zwölf und mehr Schuh treiben.

Von Kunstwerken findet man hier blos in den Gruppen von Nadelholze, um das mittlere Oval, vier Urnen von Sandstein, in äußerst schönen Formen.

Verläßt man endlich diesen Theil des Gartens, und tritt auf der linken Seite heraus, so befindet man sich in der großen Kastanien-Allee, und der

Weg führt längs dem Obstgarten (W) hin. Dieser ward auf Befehl des höchstseligen Großherzogs angelegt, und enthält acht und einen halben Morgen, worauf die vortrefflichsten Obstarten bereits im Ueberflusse angepflanzt sind; die Absicht Sr. Königlichen Hoheit war, daß aus diesem reichen Vorrathe den Unterthanen Bäume zu Bepflanzung der Straßen, der bürgerlichen Alimente und ihrer Gärten um die billigsten Preise abgegeben werden sollen.

Diese Obstbaumschule enthält bereits 165,000 Stämme; und das am Ende dieses Werkes beigefügte Verzeichniß der verschiedenen in Schwetzingen angepflanzten Obstarten beweist, daß man diesen Zweig der Gartenkultur nicht nur nicht vernachläßigt, sondern keine Kosten gescheuet hat, diese Anlage auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Jährlich wird sie noch erweitert und vermehrt; darüber hat der Großherzog seinen Willen bestimmt ausgesprochen.

Ist man nun längs diesem Theile des Gartens durch die große Kastanien-Allee fortgegangen, so befindet man sich plötzlich zwischen dem Obst- und Gemüsegarten auf einem Punkte, wo man auf allen Seiten durch überraschende Aussichten zu verweilen eingeladen wird. Ueberall verliert sich das Auge in prächtige Alleen; es schweift durch

blühende Felder und Gehölze, die sich an die nahen Gegenstände im Garten lieblich anreihen.

Kehren wir nun zu dem oben beschriebenen Spiel- und Speise-Saal (B) zurück. Hinter diesem Gebäude finden wir noch eine kleine englische Anlage, worin die prächtigen Platanen, welche durch Gebäude gedeckt sind, und folglich noch größtentheils gerettet wurden und die buntblätterichen Ahorne bewundert zu werden verdienen. Ein juglans angusti folia *Ait.* wird ebenfalls die Aufmerksamkeit des Kenners und Freundes der Naturgeschichte auf sich ziehen: dieser Baum hat am Stamme fünf Schuh im Umkreise und seine Höhe beträgt acht und vierzig Fuß. Er bringt reife Früchte, und seine hellgrünen, gefiederten Blätter machen eine außerordentlich schöne Wirkung. Man findet hier ferner einen Crataegus dentata, der fünf Schuh zwei Zoll im Umfange, und eine Höhe von vierzig Schuh hat. Auch dieser schöne Baum bringt reife Früchte.

Auch in dieser Parthie ist noch ein Kunstwerk zu betrachten; eine Gruppe von Tritonen mit Seepferden (E), welche Wasser speien. Das Ganze ist von Stein und vortrefflich gearbeitet, der Meister aber ist unbekannt. Dies Kunstwerk ist ebenfalls aus der Verlassenschaft des Königs

Stanislaus in Lüneville gekauft und hieher gebracht worden.

Der Gemüsegarten (V) ist mit mehrerern Mauern durchschnitten, woran die Pfirsiche als Zwergbäume gezogen werden.

Die Treiberei (U) ist ziemlich beträchtlich, und die Glas- und Treibhäuser enthalten Schätze von seltenen ausländischen Pflanzen. Der Flächeninhalt dieser Anlage beträgt sechs und drei viertel Morgen.

Am Ende des Speisesaales gegen das Schloß hin steht eine Ulme (Ulmus Sativa *du Roi*), welche nach Aussage des Garteninspektors, Herrn van Wynder, im Jahre 1762 gepflanzt wurde, und jetzt vierzehn Schuh, sieben Zoll im Umfange hat, und sechs und neunzig Fuß hoch ist; oberflächlich berechnet, würde sie vier Klafter Holz geben. Der Grund dieses üppigen, bewundernswürdigen Wachsthums ist ebenfalls nur in dem Horizontalwasser zu suchen, welches überhaupt in dem Schwetzinger Garten die Natur als Wirkmittel des außerordentlichen Pflanzenwuchses anzuwenden scheint; denn auch hier, wo diese Ulme prangt, ist das Erdreich sandig, und scheint nichts weniger als der Vegetation günstig zu seyn. So entstand in einem Zeitraume von drei bis vier und fünfzig Jahren auf einer Sandfläche von

hundert und sechs und achtzig Morgen, neuen Maßes, eine paradiesische Schöpfung, die durch Ueppigkeit des Pflanzenwuchses jetzt Erstaunen erregt, die unter dem lieblichsten Himmelsstriche mit jedem Jahre an hohem Reitze gewinnt, und die nunmehr nichts zu seyn scheint, als eine Verschönerung der umgebenden Naturscenen. Der Fremde weilet gern in diesen duftenden Gebüschen, im Schatten dieser stolzen Baumgänge, bei dem Beschauen der überall aufgestellten Kunstwerke. Der Pfälzer betritt diese Haine nie, ohne das Andenken Karl Theodors zu segnen, der all dies Schöne und Große geschaffen hat, und ohne seinem Nachfolger, Karl Friedrich, dem Weisen, zu huldigen; Er vollendete, was dem unsterblichen Wittelsbacher noch zu thun übrig gewesen wäre: Ihm verdanket man die Beförderung des Baumschulwesens, besonders der Obstbaumschule, von der wir bereits oben schon gesprochen haben; auf seinen Befehl ward eine exotische Baumschule angelegt, die in Ansehung ihrer Arten eine der reichhaltigsten in Deutschland ist; denn Er selbst war ein Freund der Naturwissenschaften, und fühlte, welche Vortheile das Studium derselben gewähret. Unter Karl Friedrichs Schutze ward auch die ehemalige Menagerie zu einem Arboretum angelegt. Damals war das berühmte Forstinstitut des Freiherrn von Drais zu Schwetzingen, und

diese neue Anlage ward also zu einem Forst-botanischen Garten bestimmt; dies Institut besteht nun zwar nicht mehr in Schwetzingen, allein dessen ungeachtet ist dieser Forst-botanische Garten den in Heidelberg studierenden jungen Forstmännern stets offen, und sie können hier die zu ihren Studien nöthigen Exemplare ohne Anstand erhalten. Jährlich werden ferner bedeutende Summen verwendet, die Glas- und Treibhauspflanzen zu vermehren, die entweder mit baarem Gelde gekauft, oder durch Tausch angeschafft werden. So versäumte dieser erhabene Fürst bei den ungünstigsten Zeiten nichts, was zur Beförderung der Künste und Wissenschaften mitwirken konnte.

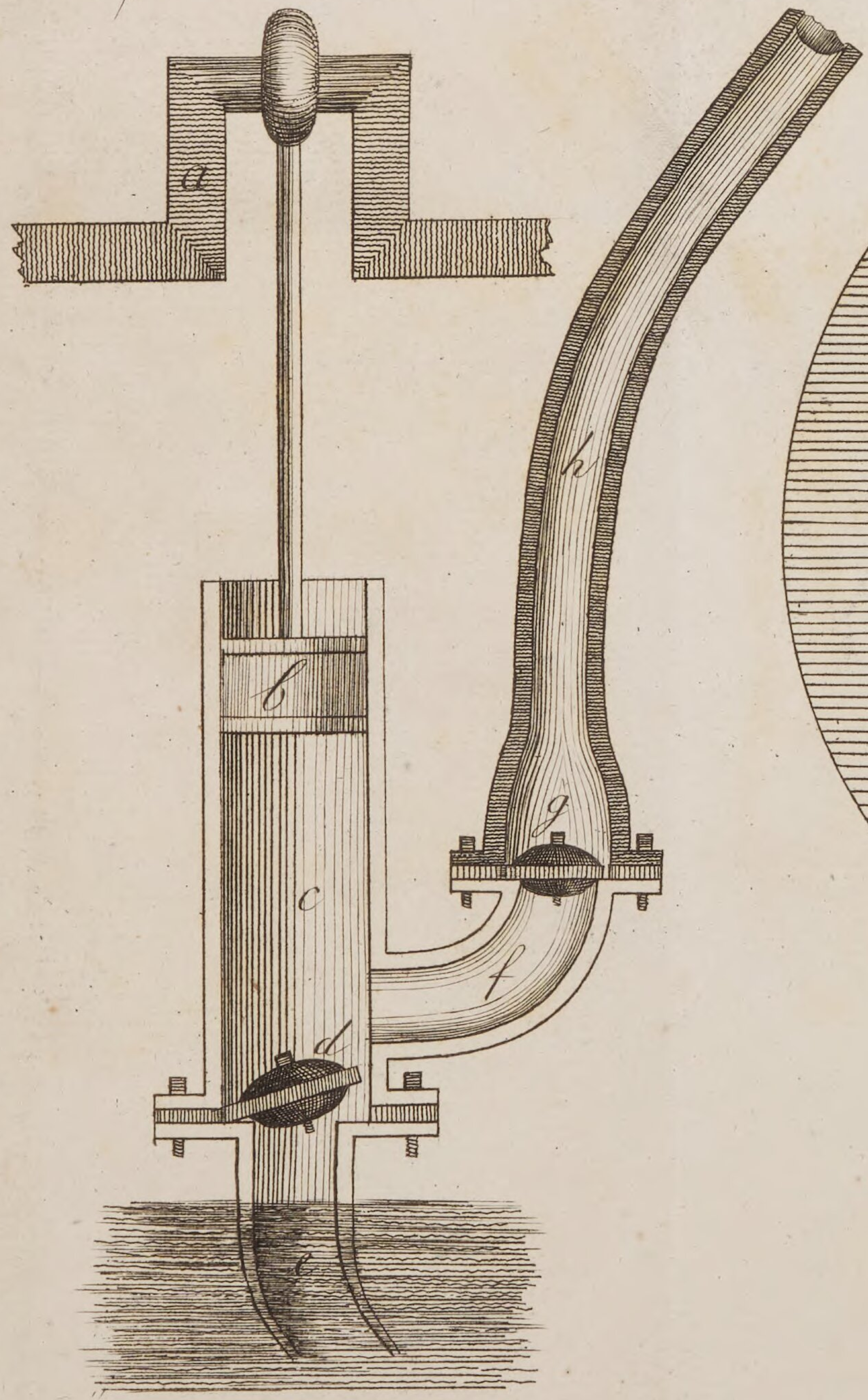
Es bleibt uns nur noch übrig, von der großen Wassermaschiene (N), wovon die Fontänen des Gartens ihr Wasser erhalten, etwas zu sagen.

Der Oberbaudirektor von Pigage legte im Jahre 1762 das erste Wasserwerk an, welches aber blos aus einem von dem sogenannten Leimbache getriebenen Schöpfrade bestand, und das Wasser nur zu einer Höhe von fünf und zwanzig Fuß brachte. Ueberdies schöpfte dieses Rad das Wasser des Leimbaches selbst, und goß es in den Behälter, woraus es dann durch Teichel in die Fontänen geleitet ward; da aber das Wasser dieses Baches

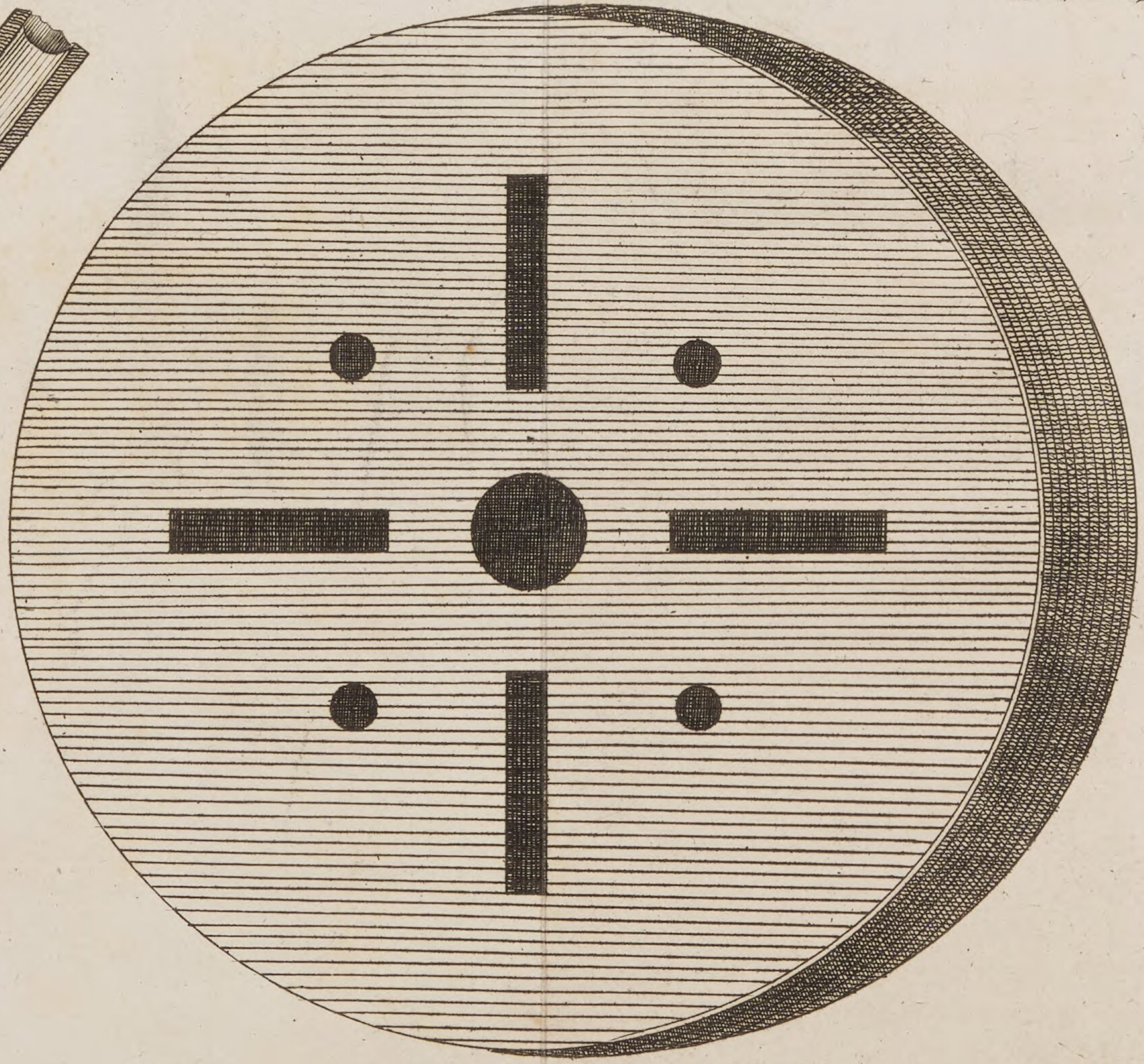
fast immer trübe ist, und sehr vielen Schlamm absetzt, dadurch die Röhrleitung verschlammt, die Teichel verstopft wurden, und dies trübe Wasser in den Bassins unangenehme Dünste verbreitete: so wurde beschlossen, eine zwar ungleich kostbarere, aber weit zweckmäßigere und größere Wasserleitung anzulegen. Der Brunnenmeister Thomas Breyer mit seinem Sohne Johannes, und Johann Pfrang waren die Männer, welchen man dieses Werk übertrug.

Es wurden zwei Wasserthürme oder Maschienenhäuser, gebauet, und zwar zuerst der Thurm an dem Leimbache, die untere Maschine genannt, außerhalb des Gartens nicht ferne von der römischen Wasserleitung. Sobald dieses Werk vollendet und seine Wirkung erprobet war, wurde die zweite Maschinerie in der Nähe des Schlosses, die obere Maschine genannt, angelegt. Dieser zweite Wasserthurm ist in einem einfachen Style über den an dem linken Flügel des Schlosses vorbeifließenden Leimbach erbauet, und gefällt dem Auge durch die Simplicität seiner Architektur. Dieses obere Werk, welches das Wasser am höchsten hebt, wird durch zwei unterschlächtige Wasserräder von achtzehn Fuß im Durchmesser, und ein Fuß, fünf Zoll Schaufelbreite, in einem geschlossenen Gerönne von drei Fuß Fall, und einem

№ 1.



№ 2.



Wasserstande auf dem Fachbaume von ein Fuß drei, bis ein Fuß sechs Zoll in Bewegung gesetzt.

Auf der Welle des Wasserrades dieser beiden Maschienen befindet sich ein Stirnrad von neun Fuß Durchmesser und vier und fünfzig Kämmen, welches in den Trilles von zwei und dreißig Stücken eingreift.

An der Welle dieses Trilles sind die Kurben oder Krummzapfen (a) neun Zoll hoch, und bewegen also in einer Höhe von achtzehn Zoll die Druckkolben.

Das erste Wasserrad setzt drei, das zweite vier Druckpumpen in Bewegung; die Stiefel sind von gegossenem Messing, der Durchmesser ihrer innern Oeffnung beträgt acht Zoll, und ihre Höhe ungefähr zwei und einen halben Fuß. Indem nun der Kolben (b) in dem Stiefel (c) durch den Krummzapfen (a) in die Höhe gezogen wird, folgt ihm das Wasser aus dem Brunnen durch die Saugröhre (e) in den Stiefel (c) durch den Druck der äußern Luft nach, und füllt solchen voll Wasser. Sinkt nun der Kolben (b) wieder herunter, so schließt sich des Stiefels Ventil (d); das Gurgel-Ventil (g) in der Gurgelröhre (f), wird durch den Druck des Wassers geöffnet, welches in die Steigröhre (h) tritt. Wird nun der Kolben (b) wieder gehoben, so schließt sich das Gurgel-Ventil (g), und der Stiefel (c) wird von neuem durch das Ventil (d) mit Wasser gefüllt, welche abermals bei dem Sinken

des Kolbens (b) in die Steigröhre (h) gedrückt wird. Da nun diese Bewegung der Kolbenstange anhaltend fortdauert, so wird auch das Wasser ununterbrochen in die Höhe gedrückt. Vier große durch Röhren mit einander verbundene Brunnen, worin die Saugröhren der Pumpen stehen, geben das Wasser zu diesen sieben Druckpumpen, die es nun durch drei bleierne Steigröhren, deren jede im innern Durchmesser drei Zoll hat, die Dicke des Bleies aber einen Viertelzoll beträgt, von der Oberfläche des Wassers bis in die großen Wasserbehälter, also zu einer Höhe von hundert fünf und dreißig Fuß heben.

Diese Brunnen sind noch nie ausgepumpt worden, und durch diese sieben Pumpen werden in einem Zeitraume von zwölf Stunden fünf hundert und neunzehn rheinische Fuder Wasser geschöpft, und hundert fünf und dreißig Fuß hoch gehoben. Dieses Wasser ist nicht mehr das trübe Wasser des Leimbaches, sondern die reinsten Quellen sprudeln es aus, und es ward stets bei der Tafel Karl Theodors getrunken.

Auf dem Thurme, in einer Höhe von fünf und fünfzig Fuß über dem Boden, befinden sich zwei Wasserbehälter von starkem Pumpenblei, welche zusammen sieben und neunzig rheinische Fuder Wasser fassen. Die Wände derselben

werden durch Gerippe von eichenen Balken, die anderthalb Fuß von einander stehen, zusammen gehalten. Der eine dieser Behälter wiegt vier und achtzig Zentner, und beide sind durch Röhren, wie die Pumpen, verbunden.

Unter diesen Wasserbehältern, dreißig Fuß über dem Boden, befinden sich zwei andere von Kupfer, welche sechzehn rheinische Fuder Wasser halten. In diesen vier Behältern können demnach hundert und drei und siebenzig Fuder Wasser vorräthig aufbewahrt werden.

Aus den beiden obern Behältern stürzt das Wasser fünf und fünfzig Fuß hoch durch eine bleierne Röhre, die Druckröhre genannt, herunter. Diese Röhre ist trichterförmig und von starkem Blei gemacht; ihre obere Oeffnung beträgt zwei und einen halben Schuh, die untere sechs Zoll, und durch sie wird das Wasser in den grossen Bassin geleitet, und bewirkt dann den höchsten Sprung.

Der Wasserstral dieser Fontäne steigt nicht durch eine einzige runde Oeffnung empor, sondern die obere Scheibe hat längliche und kleine runde Oeffnungen; man sehe auf der Kupfertafel die Abbildung No. 2., wo diese Scheibe in natürlicher Größe dargestellt ist; durch diese so durchlöcherte Scheibe springen mehrere Wasserstralen, die einen

einzigen zu bilden scheinen, von dessen schöner Wirkung wir oben gesprochen haben, und dessen ausspringende Wassermasse in zwölf Stunden hundert und fünfzig Fuder beträgt.

Die vier kleineren Fontänen in diesem großen Bassin, so wie die vier Springbrunen des ovalen Bassins erhalten ihr Wasser aus den zwei kupfernen Wasserbehältern, welche nur dreißig Fuß über dem Boden stehen.

Das Abfallwasser aus diesem großen Bassin läuft zu dem sogenannten Seepferde hinter dem Speisesaale und in andere kleine Bassin im Garten, um den Vögeln zur Erquickung zu dienen.

Der zweite Wasserthurm, oder die untere Maschine, nicht fern von den Ruinen, besteht ebenfals aus zwei Wasserwerken mit demselben Rade und Pumpenwerke, wie in der obern Maschine; doch sind hier nur drei große, durch Röhren mit einander verbundene Brunnen, die ebenfalls noch nie sind ausgepumpt worden. In diesem Thurme sind nur zwei Behälter von Blei, deren einer sieben, der andere aber dreißig Fuder Wasser hält. Das Wasser wird hier von der Oberfläche acht und sechzig Fuß hoch gehoben, hat bis zu der Erde einen Fall von drei und

vierzig Fuß und fließt dann durch bleierne Röhren unter der Erde in den Garten.

In zwölf Stunden werden durch diese zwei Maschinen dreihundert sechs und dreißig Fuder Wasser, zu der Höhe von drei und vierzig Fuß, gehoben, welches dann in der römischen Ruine durch eine zwei Schuh breite Rinne herabstürzt. Bei der Perspektive träufelt es in der Grotte herab; bei dem Vogel-Bassin speien es dreizehn Vögel, mit dem in der Mitte, herab; am Tempel Apollos bildet es die Spiegelkaskade, und wird von da, an verschiedene Orte im Garten geleitet. Es rieselt aus den Ritzen des Felsens, worauf Pan sitzt, in das Becken unten am Fuße, und bildet ferner daselbst die zwei kleinen Fontänen.

In zwölf Stunden werden daher durch die zwei Wasserwerke des obern und durch die zwei Maschinen des untern Thurmes achthundert fünf und fünfzig und in vierzehn Stunden tausend Fuder Wasser gehoben, und in die Fontänen des Gartens geleitet.

Diese Wassermaschine ist also wegen der Wirkungen, die sie hervorbringt und wegen ihrer einfachen Zusammensetzung eine der größten Merkwürdigkeiten in dem Schwetzinger Garten, und wir glaubten um so mehr eine kleine

Beschreibung davon liefern zu müssen, da dieses Meisterwerk nicht so allgemein gekannt ist, als es gekannt zu seyn verdient.

In den Gasthöfen Schwetzingens, zum goldenen Ochsen, Pfälzerhofe und zum Prinzen Karl, findet der Fremde, Menschen, welche bereit sind, ihn in den Garten zu begleiten, und an jedem merkwürdigen Orte sind angestellte Personen, welche die Gebäude aufschließen, und alles Merkwürdige zeigen.

Was Karl Theodor mit großem Geiste entwarf und ausführte, werden die Abkömmlinge der erlauchten Zähringer nicht unvollendet lassen.

Druckfehler.

Pag. 15 Zeile 3 von oben, lies blühten statt blüthen

Pag. 16 Zeile 17 von oben, lies Marstall, das statt Marstall das

Erklärung

des Planes von dem Schwetzinger Garten.

A. Das Schloß. Siehe in der Beschreibung Seite 4
B. Das Zirkel-Orangeriehaus 17
C. Das Komödienhaus 17
D. Der Speise- und Spielsaal 17
E. Das Seepferd 92
F. Das Orangerie- und Glashaus 42
G. Der Tempel Apollos 27
H. Das Badhaus 31
I. Die Perspektive 34
K. Der Tempel der Botanik 36
L. Wasserleitung —
M. Die römischen Ruinen 39
N. Die Wassermaschiene 95
O. Kaserne. OO. Baummagazin —
P. Der Tempel Merkurs 57
Q. Die Drehbrücke 58
R. Die Moschee 53
S. Tempel der Minerva 47
T. Der Gott Pan auf einem Felsen 26
U. Treib- und Glashäuser 93
W. Der Obstgarten 91
X. Das Arboretum 42
Y. Die Mutterschule 41
Z. Die Baumschule —

a. Die große Fontäne: Arion auf einem Delphin und 4 Kinder auf Schwänen sitzend Seite 20
b. Vier kleine Fontänen, ebenfalls Kndier auf Schwänen = = = = = 21
c. Vier Urnen von Marmor = = = 24
d. Eine Fontäne mit Kindern auf Drachen 26
e. Orangerieplatz = = = = = 43
f. Vier, für einen botanischen Garten bestimmte Vierecke = = = = 43
g. Der englische Garten = = = 61
h. Chinesische Brücke = = = = 62
i. Der Rhein und die Donau; kolossale Statuen 63
kk. Denkmal, welches Karl Theodor den Römern und Deutschen errichtete, deren Leichname und Urnen hier gefunden worden = 64
Das Gegenstück hierzu = = = 89
l. Die marmornen Büsten Alexanders, Mithridates, Hadrians und Domitians = 51
m. Minerva = = = = =
n. Agrippina aus Marmor = = 50
o. Merkur = = = = =
p. Die kolossale Hirschgruppe = = = 45
q. Die vier Elemente = = = = 46
r. Das Bassin mit Wasserspeienden Vögeln 34
s. Bachanalien von Kindern = = = 33
t. Bachus = = = = = = 27
u. Galathee = = = = = = 25
v. Pallas = = = = = = —
w. Justitia = = = = = = —
x. Vier Urnen, worauf die vier Zeitalter vorgestellt sind = = = = = —
AA. Parthieen im französischen Geschmacke 90

Zeyher, Johann Michael,

Beschreibung der Gartenanlagen zu Schwetzingen Mit 9 Kupfern u. einem Plane des Gartens

Mannheim [1824]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.259-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779519-8